

Kp

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Marx und Nina	1
Vom ewigen Weib. Von Heinrich Spiers	17
Der Wahlspruch des Beau-mais. Von Händel von Münchhausen	23
Das Temperament in der Politik. Von Leo Polles	23
Pariser Teufels. Von Louis Coriath	25
1908. Von Leden	33

Nachdruck verboten.

▼

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommanditgesellschaft auf Aktien
Kapital: 5 Millionen Mark.
 Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,
 hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen
 Beleihung zu zeitgemässen Zinslüssen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber
 völlig kostenfrei.

U-4 Ltr.

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**
 Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 Restaurant im vornehmsten Stil in Verbindung mit
 Carlton-Hotel in London.

Neues Schauspielhaus

Nollendorfsplatz

Grand Hotel Excelsior

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR

Café, Wein- u. Bier-Restaurant.

Friedrichstrasse 67,
 Taubensfr. 15 u. Mohrenstr. 49.

Hamburg.

HAMBURGER HOF

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster

Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.

Gänzlich renoviert

Feine Französische Küche

Neue Direktion.

Alle Waffen
sind

staatlich
geprüft!



1100 g. 24
 (meist u. portofrei.)

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit
 und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene
Schusswaffen als Jagd- u. Scheibengewehre,
 automatische Repetier-Buchsen
 u. Pistolen, Luftwaffen, Taschen-, Revolver sowie
 sämtliche Jagdgerätschaften liefert die

Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
 Berlin SW 48, Friedrichstrasse 240-241.

Mädler's Patent-Koffer

Reise-Artikel

Hochfeine Lederwaren

MORITZ MÄDLER

Leipzig
 Petersstr. 8

Berlin
 Leipzigerstr. 108/2

Hamburg
 Neuerwall 84

Frankfurt a. M.
 Kaiserstr. 23

Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Sechshundsechzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1909.

4008

Inhalt.

1805 f. Oesterreich.	Frauenausstellungen	196
Aktionäre f. Paragraph 252.	Frauenbildung	433
Alberti, Justizminister	Geld und Kapital	389
An das Leben	f. a. 1908.	
Antwort	Gebicht, Deutsches Neujahr f.	
Aphorismen	Chronika.	
Banten, Die	Gemälde f. Chinesische.	
f. a. 1908.	Gerihtsurtheile f. Sozialjustiz.	
Birken, die beiden f. Brief 76.	Gespräch, ein f. Lehre von den	
Bischof Deutsch	Weisigen.	
Brief, ein	Godwins Ethik	381
Carnegie f. Eisenzölle.	Goldinseln, von den	176
Chinesische Gemälde	Goethe f. Minister.	
Chronika	Grifelda	471
Coquelin f. Chronika.	Hadj, der	61
Dernburg f. Otavi & Co.	Herb, vom ewigen	17
Diamantenfieber	Hingpeter	263
Disputation	Hungrige Augen	254
Duplik	Industrie und Kapital	222
Everbach	f. a. 1908.	
Eduard VII	Jungfernopfer	167
f. a. Liquidation.	Kapital f. Geld.	
f. a. Praeludium.	f. a. Industrie.	
Eisfiedelei, in der	Kaspar Hauser	56
Eisenzölle	Kohler, Joseph f. Meine Jugend.	
England f. Chronika.	Kolonialwerthe f. Otavi & Co.	
f. a. Praeludium.	Konsum und Kapital	447
f. a. Landung.	Kriegsartikel, der	83
Entente	Kugler, Franz f. Herb.	
Erdbeben	Lachen	454
Ethik f. Godwins.	Lasorgue	424
Faßten	Lagarde als Pytiker	499
Finanzreform f. Faßten.	Landung, die, in England	491

Lafter, ein deutsches	368	Roosevelt f. Entente.	
Lehre, die, von den Geistigen und vom Volk	98	Russische Wirthschaft	197
Lehrer f. Weshalb.		Schließen, Graf v. f. Kriegs- artikel.	
Lehrzeit f. Pariser.		Schule, die f. Retter.	
Liquidation	269	Schülerelbstmorde f. Retter.	
Lomowsky, die Familie	328	Schutzengel, der, des Königs	344
Marées in Berlin	323	Schutzwall, der	418
Marotte f. Faßen.		Selbsthängegen 113, 300, 386.	
f. a. Liquidation.		Stützen	489
Meine Jugend	463	Sohn, der, einer Magd	107
Messina f. Erdbeben.		Sophistenthum	278
Minister Goethe	152	Sozialjustiz	251
Mittag	372	Staatsnothwendigkeiten	212
Monarchengeburtstag	165	Stahlwerkverband f. Otavi & Co. f. a. Eisengölle.	
Moriz und Nina	1	f. a. Antwort.	
Müller-Raboth	186	Steuern, neue f. Staatsnoth- wendigkeiten.	
Musikalische Kultur	180	Stendhal	330
1908	33	Stoeder	303
Oesterreich, für?	393	Strindberg f. Sohn einer Magd.	
f. a. Faßen.		Temperament, das, in der Politik . .	23
1909 f. Oesterreich.		Tolstoi f. Disputation.	
Otavi & Co.	289	Van de Velde f. Weimar.	
Päpstin Johanna	141	Variété	259
Paragraph 252	349	Vorurtheillofen, die	235
Pariser Lehrzeit	25	Wagner, Adolf f. Lafter.	
Polyandrie	69	Wahlpruch der Beaumanoirs, der . .	22
Praeludium	125	Weg, der, ins Freie	417
Prinz, der	149	Weimar	413
Prinzessin	258	Weshalb ein Lehrer sein Amt verliert	405
Rabolin, Fürst f. Faßen.		Wilbenbruch f. Chronika.	
Retter, der	116		
Rodejeller f. Disputation.			

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Die Träger unserer Stiefel haben den guten Ruf der Marke Salamander begründet. In allen Gesellschaftskreisen ist der Salamanderstiefel dank seiner vorzüglichen Passform und gediegenen Ausführung beliebt.

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhes. m. b. H.

Einheitspreis M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart — Wien — Zürich

Kleine Geschäfte in den meisten Grossstädten.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken Drogerien.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige Beschränkte Krankenabtl.

Verlag von Theod. Thomas Leipzig

Soeben erschien

Der Kaiser

1888 — 1909

von Dr. Paul Liman

ca 400 Seiten. Preis brosch. M. 3.50

Eleg. geb. in Künstlerleinenband M 4.50

Dieses „in echt historischem Sinne entworfene, glänzend ausgeführte Buch“ (Hamb. Nachr.) sollte von jedem Deutschen gelesen werden

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Abendlich 8 Uhr.

Donnerwetter — tadello!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild.
v. Jol. Freund. Musik von Paul Lincke.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Tgl. 11—2 Uhr Nachts.

Gastspiel Theodor

Francke

und das neue Programm!

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Leitung: Fritz Dreher.

Elegantes Familien-Restaurant.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Gebrüder-

Herrnfeld-

Anfang

8 Uhr.

Theater.

Vorverk.

11-2 Uhr.

57 Kommandantenstr. 57

Die beiden Bindelbands

Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21, 22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.
Kodernes Verlagsbureau (Curt Wigand)

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen
Man verlange Preisliste.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

Busch

Neue Prisma-Binocle-Modelle
mit erhöhter Plastik.



Stereo-Doppeltlicht $8\times$ und $8\times$ Vergrößerung **Mk. 120 u. 130**
Stereo-Terlux :: :: $6\times$ und $8\times$ Vergrößerung **Mk. 150 u. 160**

Ausserdem bestens empfohlen die bekannten Binocles:

„Thaliar“, „Lynkop“, „Doppeltlicht“ u. „Terlux“

Kataloge versendet gratis und franko:

EMIL BUSCH A.-G., Optische Industrie RATHENOW.

Zu beziehen durch alle Handlungen.

Dr. Möller's Sanatorium

Broch. in. Dresden-Loschwitz, Prop. Dr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Simplizissimus

Jahrgänge I—II gebunden, (I u. II unvollständig) zu verkaufen. Anfragen unt. 3567 bef. Verlag der Zukunft, Berlin SW. 45

Zur gefl. Beachtung!

Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt des „Vereins der Bücherfreunde“ bei (Geschäftsleitung Berlin SW. 11) auf den wir unsere geschätzten Leser besonders aufmerksam machen. Der Verein hat seit seinem siebenjährigen Bestehen seine anerkanntswürdigen Ziele mit bestem Erfolg verwirklicht. Er liefert seinen Mitgliedern zu dem ungewöhnlich billigen Einheitspreise von **M. 2,25** für den geschmackvoll gebundenen Band die besten neuen Werke unserer zeitgenössischen Schriftsteller. Ein Blick in das reichhaltige Programm der bisher vorliegenden 17 Jahrgänge mit 135 Bänden zeigt am besten die Leistungsfähigkeit des Vereines. Wir finden darunter die Namen unserer ersten deutschen Schriftsteller und eine Anzahl geradezu wertvoller Werke. Der jetzt beginnende XVIII. Jahrgang ist „vorzüglich zusammengestellt, dass wir jedem Freunde guter Bücher deutscher Autoren den Beitritt warm empfehlen können. Wenn z. B. ein Band wertvoller noch nicht veröffentlichter Erinnerungen an unseren Altreichskanzler oder ein hochinteressantes illustriertes geologisches Werk von dem bekannten Kieler Hochschulpfessor Dr. Haas für den Einheitspreis von nur **Mk. 2,25** geliefert wird, so kann diese Leistungsfähigkeit kaum noch überboten werden, was ist auch nur erklärlich durch den grossen Mitgliederkreis, den der „Verein der Bücherfreunde“ besitzt.

„Welt-Detektiv“

Preis Berlin 75, Leipzigerstr. 107 Gl.
Ecke Friedrichstraße. Tel. I. 3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vor-
kommnissen und Privatsachen. **Überall!**
Auskünfte üb. Verleben, Lebens-
weise, Ruf, Charakter,
Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von
Personen an allen Plätzen des Erds. Diskret.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Engelhardt's Chasalla Normal- Stiefel

D.R. Pat. 165 545. 179 971. 196 721.



verhüten nicht allein
**Senkung und
Plattfussbildungen**
sondern überhaupt
alle Fussleiden
und helfen bereits vorhandene.

Chasalla

Schuhges. m. b. H.

W., Leipziger Strasse 19
C., König-Strasse 22-24
W., Taubentzen-Strasse 19

Verlangen Sie Broschüre! **P**



Hochinteressant!! Über Rousseau's Verbindung mit Weibern

2 Bände. 376 Seiten mit 12 Illustrationen.
Eleg. broch. 4 M. Prenchtband 5 M.
Es ist mit jener Freiheit u. Offenheit ge-
schrieben, wie sie den intimen Schriften des
18. Jahrhunderts eigen sind und ihnen einen
so pikanten Reiz verleihen. **Ausführliche
Prospekte u. Verzeichnisse** über kultur-
und sittengeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W.30r.
Aschaffburger-Strasse 141.

REICHES WISSEN
VERMITTELT
DREI
FÜR NUR **3** MARK PRO MONAT

HERDER'S Ideal-Konver- sations-Lexikon

Dieses neue Werk ersetzt mit seinem
ungeheuren, präzise gefüllten Wissen
in acht prächtigen Bänden für nur
Mk. 100.— die doppelt so teuren
Lexika. Ich liefere es franko, ohne
Aufschlag gegen monatliche Zahlung
von nur Mk. 3.—. Prachtbroschüre gratis.

HEINRICH NEUBERGER
VERSANDBUCHHANDLUNG
FRANKFURT a. M. 69.



Berlin, den 2. Januar 1909.

Moritz und Rina

Krefftin, Unschuldige Kindlein 1908.

Weiser aus Abendland!

Trotz dem Kalenderdatum (und trotzdem es wieder Vorteil zu verheissen scheint) noch nicht katholisch; auch keinen Appetit drauf. Stimmung aber beinahe herodisch. „Da er nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten und an den ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Gleich von den Weisen erlernt hatte.“ Nicht gerade blutgierig und seit Babys erstem (und, hélas, einzigem) Besuch noch heißer fürs Kindliche passionirt. Anständiger Zorn eines Christenmenschen aber begreiflich. Denn von dem Weisesten (disons:) getäuscht. Ende November wurde mir „Promemoria“ versprochen; „dick wie Adolfsens Ladewigportemonnaie nach der Quartalszinsepost“. Ueber die sogenannte Situation, von der unter Geschwistern doch wohl mehr zu erzählen, als in der Zeitung steht. Fest versprochen. Halten: ein anderes Kapitel. Keine Sterbensilbe. Vier Wochen lang in der Hoffnung (spare das Brinjen, Hartgesottener!); die dann unter der Eiskruste starb. Hatte die Weihnachtstiste nie mit so fiebriger Ungeduld aufgemacht, Papierschnitzel und Holzwatte nie so heftig durchwühlt. Nichts. Das heißt: an Geschenklichem so viel, daß ich nicht weiß, wo mit dem Dank anfangen, wo aufhören soll. Vermögnis und enorm. Unter dem Weltwunder von Gut gehts selbst mit dem verwitterten Antlitz noch halbwegs. Und Wiege schreibt heute auch, Euer Christkind sei noch großartiger staffirt als im letzten Jahr. Bleibst bis in die Puppen ein Verschwender für Andere. „^{an} Herzen

Dank Dir und der Deinen, die Alles so weislich ausgewählt hat. (Bis auf die latest novelty der „Behauptung“, die wohl selbst kürtest; Puhmacherinnen immer besonders oft auf dem Repertoire.) Wir, mit Puter, Selbstgebackenem und Kinderlippen, dagegen ärmste Provinz. Dennoch: nichts. Das Glückwunschkettchen zählt nicht. Brannte auf Aide-mémoire, von Dem aus Petersburg geht so viel die Rede. Mahlzeit. Bist, wie Joseph (nicht der potipharische natürlich; Neues Testament) in Egyptenland entwichen und fürchtest nun, Archelaus werde Herodem rächen? Oder rodelst etwa irgendwo auf die alten Tage? Schreiberhau oder gar Sankt Moritz? (Moritz und Sankt: Paprika und Himbeersauce.) Auch wenn nicht nur Geringschätzung Verwandter aus der Vierten Klasse, Grund genug, sich das Fest eilig zu verärgeren.

Doch Persönliches sollte diesmal schweigen. Weihnacht nach alter Gewohnheit. Das hellste Licht am Baum der Blick des Jungen, den ich andert-halb Ewigkeiten nicht gesehen hatte. Mein Einziges, seit Marie zum zweiten Mal auf dem Familienweg, wie Deine Engländer prude jagen, und fürs Nächste deshalb unabhömmlich. Gut, sauber und zärtlich; in ganz Preußenland giebt's keinen anständigeren Kerl. Aber sehr verändert. Ruht es, der ihn fast täglich unterm Auge hast, gemerkt haben. Viel ernster und schweigsamer. Die alte Fröhlichkeit ist fort. Auch die rechte Freude am Beruf. Leider? Früher hätte er Einem, der rieth, den bunten Rock ausziehen, in die Zähne gelacht. Jetzt redet er selbst davon. Leise noch; aber hörbar. Mißstimmung gehe tiefer, als man draußen ahne. Trostlos, eine Maschine zu bedienen, die nach der tech-nischen Verbesserung nie erprobt worden sei und für absehbare Zeit nicht auf einsthafte Verwendung zu rechnen habe. Das Beste im Menschen gebunden. Politik verbotenes Land. Dazu, weil die Tage der Großen Bude bald vorbei, die Angst vor Frontdienst oder Adjutantur. Und so weiter. Drang ins Freie; wenns nicht anders geht, Afrika; für Diplomatie fehlen ja die Moneten. Zuerst ein Bißchen erschreckt; noch dahinter schon was Ueherständliches, das nicht recht geheuer. Aber er spricht so vernünftig, daß Durchgreifendes kaum zu erwidern ist. Ihn eines Tages in Civil sehen, würde mir immerhin schwer; muß es sein: lieber früh als zu spät. Nur kein verpfushtes Leben. Noch steht ihm, mit seiner Conduite, die Welt offen. „Wenn ich wieder zur Truppe komme und mich beim Oberst nicht fleißig schustere, macht er mir einen Kicks herein und ich bin geliefert.“ Hat was für sich. Und Wille ist Himmelreich. Das predigt auch sein Vater. Der! Natürlich gegen das Militärische. „Nicht mehr zeitgemäß“. (Hast Du Worte?) Wenns so weiter laufe, über vierhundert Millionen jährlich für die Marine, komme das Landheer ins Hintertreffen.

Hübsch abwarten, ehe man den Thee einschenkt. Quand même; gute Tage. Man hat doch wieder ein Kind. Etwas zu versorgen. Die Herrlichkeit von Aranjuez dauert leider nur bis Neujahr; dann muß er zurück. Quält sehr, wir sollen mit. Nicht den ganzen Winter in der Einsamkeit frieren. (Seit dem zweiten Christtag eine Hundekälte; wie seit 70 nicht, sagen die Leute und prophezeien, nun komme auch wieder Krieg. Uebertreiben. Aber der Nordost reißt Einem barbarisch die Haut auf und ist Unserem, mit Zipperlein, nicht hochwillkommen. Der Anblick freilich ein Labial fürs Auge. Kein Fleck auf dem Leintuch. Zweige und Telegraphendraht wie aus Marzipan. Unter einem Himmel, der die Farbe von englischem Blattsilber hat, grüne Kiefernwipfel. Und auf dem Fensterbord röthliches Haidekraut. Drin noch der Weihnachtgeruch nach Wachs, Pfefferkuchen und Tannennadeln. Daß Dich nach Alledem nicht mehr sehnst, ist mir Räthsel. Euer elektrifizirter Baum ist höchst nobel, aber nicht bethlehemitisch.) Ein paar Wochen Berlin könnten nicht schaden. Sobald es finster wird, weiß man hier nicht, wohin mit sich; bitter, wenn die Sonne nach Acht auf- und vor Vier untergeht. Man könnte wieder mal Oper schwelgen. Kenne kaum noch eine singende Kreatur dort und lese stets nur anglo-amerikanische Namen; als seien die deutschen Stimmen ausgestorben. Die Genüsse im Hansaviertel, Unterhaltung, Zutter etc. pp., sind noch stärkerer Waagnet. Schwer Unregelmäßigkeiten in Bewegung zu zwingen, ist? Zu Tochter und Enkel allenfalls; schwer gen Berlin. Elegisch. Mit einem Stich ins Postillenbehagen. Jeder Zoll ein Landmann von altem Schrot. Will auf der ererbten Scholle sterben. Um die er sich, so lange das Tanzbein mobil war, doch nie recht gekümmert hat. Schwerenöthiger ist sentimental geworden.

Der Kleine hat manches Neue erzählt. Daß man eine Weile wirklich dachte, wegen der Balkangeschichte werde es losgehen. (Mir übrigens unklar, warum man von der österreichischen Sache, die doch nur Etiquetteänderung, so viel Aufhebens macht; auch, warum den frechen Serben nicht längst die Facke vollgehauen.) Daß man heute aber glaube, im Frühjahr werde Alles ruhig bleiben. Rußland noch sehr schwach und in Furcht vor neuen Revolten, die sicher seien, wenn die Kerntruppe nicht mehr im Land. Nur Witte habe auf der Durchreise, ziemlich heftig, von Kriegsmöglichkeit gesprochen; dann würde Dynastie bedroht sein. Der hat ja jetzt aber nichts zu sagen. Nikolaus friedlich und wieder ohne Ahnung, was in seinem Reich geschieht. Sowolklj das aus den Weihnachtmarkttagen der Kindheit erinnerliche Teufelchen in der Glasche, das die Britenhand durch einen Druck auf den Gummipfropfen nach oben klettern läßt; doch nicht so gefährlich, wie es aussehen möchte. Das Türken-

Heer überschätzt und fürs Erste nicht kampfbereit. Besondere Aufmerksamkeit fordere Persien, wo sich was vorzubereiten scheine; der Schah solle in Rußland großen Grundbesitz erworben haben. Daß der französische Kriegsminister seine Artillerie für stärker als unsere halte, sei nicht zum Erschrecken; der Mann, einst als Dreifußschützer in Deutschland gefeiert, wolle sich bei den Patrioten einvettern und verliere auf diesem Weg das Augenmaß und die in solchem Amt sonst übliche Vorsicht. Auch Lord Roberts wähle für seine Agitation kräftige Mittel, weil der Engländer sich zum Dienst im Heer schwer entschließe. Beides für die Militärvorlage sehr brauchbar. Hat Dir wohl nach dem Käse schon Alles hergebetet. Wiederhole dennoch, weil gewissenhaft bin; und, trotz bösem Beispiel, bleiben will. Von dem eigentlich Politischen erfährt er nicht viel. Stimmung unter Kameraden ungefähr so zwiespältig wie hier auf dem Land (wohin ja der Einfluß berliner Sippen und Magen reicht). Daß wir auf der Rutschbahn, die bis in den Oktober befahren wurde, rasch in den Abgrund gerathen wären, giebt jezt Jeder zu. Setzt; vor zwei Monaten rißte man den Hals, wenn man nicht Alles wundervoll fand. Aber das ewige Gerede von Verfassung und Volksrecht, das Buckeln vor dem süßen Böbel ängstigt selbst ganz Gescheite. Zu demokratisch; und erinnert zu sehr an 48. Straffe Zügelführung sei nöthig; sonst gehe der Rest von Autorität vor die Hunde. Von S. R. spricht die Sorte nicht gern. Drei Wochen lang fabelhaft ungenirt, selbst Beamte; mit brandrothen Köpfen. So toll, daß Deinehrenwerther Herr Schwager ein Kindervergnügen darin fand; Del auf die Wellen zugießen und, mit einer Kandidatenmiene, hinter deren Heuchelsalten er den Triumph schlecht verbarg, mildernde Umstände anzuführen. Kam aber übel an. Seit Dezemberanfang wird abzuwiegeln versucht. Sei gar nicht so schlimm gewesen, wie man's mache, und an dem wirklich Schlimmen dem Kanzler die Hauptschuld zuzuschieben. Jedenfalls nun genug. Unsere Pflicht, Denen unten ein gutes Beispiel zu geben. Ob die Monarchie denn zum Kinderspott werden solle. Kannst Dir vorstellen. Hast die Melodie wohl aus dem Munde der Komponisten gehört.

Ich selbst? (Interessirt Euer Liebden zwar nicht; hätten sonst längst angeklopft.) Bin von Denen, die nicht wanken und weichen. Seit erstem November unverändert. Vor dem Jungen, versteht sich, so maßvoll wie irgend möglich (während der Soldatenpapa sich schon am ersten Abend die Frage, ob er's nicht immer gesagt habe, nicht verkneifen konnte. Père terrible). Im Innersten aber unverzöhnt. Unverzöhnlich; wenn das Gefühl Recht behält. Nicht so schlimm? Mir genügt. So ziemlich Alles in Frage gestellt und an allen Ecken Feuer schade. Burenkriegsplan, Rechnung auf Chinesen und Pan-

feß: bei mir hats da laut geschnappt. Will die alte Wunde nicht aufreißen. Wir, die aus den Kinderschuhen sind, wissen, daß so was sich nicht in die Kleider setzt, die man abends auszieht. Furchtbare Zeit. Möchte sie nicht noch einmal durchleben; könnte auch nicht. Aber verloren darf sie nicht sein. Lieber gleich in den Wurstkessel. Fürs Geschimpf war ich nie; noch weniger für die Unsitte, nach außen Vasallentreue zu markiren und heimlich Kaiserwiße zu schlürfen. Wie schlechte Schüler: auf dem Tisch Katechismus, unten die Nusketiere oder noch Lächerlicheres. Schon ein Segen, daß diese Würdelosigkeit überstanden ist und man wieder von der Leber weg redet. Je maintiendrai: meine Lösung. Mußt mir bezeugen, daß mich höllisch lange gegen Eure koalirten Künste gestraußt und die schwarzweiße Stange gehalten habe. Wäre gegen Monarchie auch heute nicht aufzubringen. Satanas über Jedem, der's will. Wir (wenn Betonung der Gemeinschaft noch erlaubt ist) möchten doch gewiß kein Juwel aus der Krone nehmen; sie gerade blißblank erhalten. Gerechtigkeit aber mein alter *lie douloureux*; kann deshalb nicht zugeben, daß Autoritätshädigung von unten kam. In Demokratie macht Vaters Kind nicht mal für Bratäpfel; hat aber auch nicht das Gefühl, daß die Reise dahingeht. S. M. soll nicht geschwächt werden; im Gegentheil: so stark wie der alte Herr, der nie an die Rampe kam. Ueber die potsdamer Stimmung nichts ganz Zuverlässiges hörbar. „L'empereur boude“ (sagen die Fremden): wohl sicher falsch. Natürliches Bedürfnis, das Beispiellose mit sich abzumachen. Können nur Leute ohne Gemüth nicht verstehen. (Seltsame Zügung übrigens, daß Lucanus und Hülfs-Häfeler, in Olims Zeit mein Länger, der nie zu den Bauchkriechern gehörte, kurz vor dem Krach starben. Hatten genug erlebt; wußten aber selbst im Engsten zu schweigen. „Ich bin Zeheimes Kabinet“: höre den langen Dietrich noch. Hat den Anfang mitgemacht und sich nicht gefürchtet, offen zu sagen, wie die traurige Sache in den Offiziercorps gewirkt habe. Immerhin noch alter Stil.) So einsam wie im November ist's ja nicht mehr. Aber nicht nach Berlin; weder 76 noch 77 in der Wilhelmstraße. Von Civilministern nur Rheinbaben mehrmals; merkwürdig. Ressortfachen, flüstern die eingeweicht Thuenden, die auf Urlaub in unserem Kreis; Sparsamkeit befohlen, Opernhausbau und Modernisirung von Babelsberg zweifelhaft, verringert Hofgebrauch und fünf Schlösser zum Kauf ausgebaut. (Was mir, weil mit 100,000 schwer vereinbar, gegen den Strich; Stolzengels übrigens, wenn nicht irre, Geschenk, also nicht nur wegen der Erinnerung an die Franzosengräuel und an Schinkel unverkäuflich.) Alles in Allem ziemlich befriedigend. Kein Ortswechsel, knappe Hofberichte, Einfachheit, an Festen nur das Altherge-

brachte, sogar, wie hier erzählt wurde, Verzicht auf die gräßliche Kieler Woche; ungefähr wie in good old colonial time. Man möchte hoffen. Wie gern! In die alte Liebe zurückkehren und den Krittlern die Krallen zeigen. Hat nur immer noch die Empfindung, daß wir nicht am Ende sind. Etwas Unheimliches in der Luft. Beängstigend still. Wie vor einem Schneesturm.

Darüber müssen wir weg. Viribus unitis, wie Franz Joseph, der trotz Kremfier und Königgrätz geliebt wird, ja wohl vor sechzig Jahren schrieb. Nur jetzt nichts Kleinlich Persönliches! Um das Ganze geht's: und da müssen alle Quiekflöten schweigen. Was mich in diesen bösen Wochen getrübt hat, war, daß so viel Nationalbewußtsein und Nationalstolz fühlbar. So viel guter Wille zum Vorwärtskommen. Das bleibt, weil im Leben Alles auf zwei Beinen geht, schließlich die Hauptsache. Bismarck hätte seine Freude drangehabt; und royalistischer als Der braucht eine Frau vom Land nicht zu sein. Darum für die Abwiegelei und Schönplästerei nicht einzufangen. Ueberlasse sie Denen, die was für sich wollen. Bülow nicht meine Nummer; jetzt aber mindestens so gut wie ein Neuer, der erst einzuheimen hätte. Die gegen ihn anrennen, erst recht nicht von meiner Couleur. Schleifische Magnaten und Verbündete. Für Personalintriguen ist die Zeit doch zu ernst. Wir müssen wieder Lust kriegen („Kredit“, sagt der mir Angetraute in seinem Börsenjargon) und, Alle zusammen, trachten, daß dem winter of our discontent in glorious summer folgt. Dann hilft der Herrgott weiter.

So. Willst Du nun: schön; willst nicht: muß es eben leiden und den gehörigen Vers drauf machen. Pappe wartet mit dem Schlitten. Der Junge soll abends tanzen und wir schlittern mit, um ihn nicht gar so lange zu entbehren und wieder mal acte de présence zu machen. Nichts Rauschendes, Theurer; orgiastisch höchstens durch die Fülle trinkbaren Stoffes. Prosit Neujahr Euch Beiden! Küsse Lotten unterm Mistelzweig, schloßweißer Jungtürke (ohne Harem?), und vergiß nicht, ihr die Karpfenschuppen ins Geldtäschchen zu schieben. Nach solcher Bescerung! In unerwiderter Treue grüßt

Rina.

Berlin, am Tag von Tauroggen.

Herrin und Schwesterchen!

Beides. Auch das Diminutive noch immer. Das Herrliche aber stärker. Hast nicht nur die Adlernase mit York gemein: auch die Wuth auf die neu-modischen Narheiten der Reformer (unter denen kein Scharnhorst, ma wie)

und den gestrengen Geist altpreussischer Manneszucht. „Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wiederzuerlangen. Erklämpfen, erwerben wollen wir unsere nationale Freiheit. Die Selbstständigkeit als ein Geschenk annehmen, heißt, die Nation an den Schandpfahl der Erbärmlichkeit stellen. Unter göttlichem Beistand möge das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden.“ So schrieb der eiserne Mann vor sechsundneunzig Jahren, als er in der Mühle bei Tauroggen mit Clausenitz, Diebitsch und Friedrich Dohna verhandelt und, ohne königlichen Befehl, die Konvention unterzeichnet hatte, um den König und die Monarchie zu retten. Paßt, trotzdem tiefster Friede, beinahe wieder; hat wenigstens auf die Zeit gepaßt, in der rathlose Monarchisten ohne Monarchen sich geschäftig um die gute Sache bemühten. Preußen ist nun mal das Land der Wiederholungen. Wie schmeckt, zum Beispiel, Deiner verwöhnten Zunge das folgende Stückchen? „Ein Bündniß mit Preußen ist heute unmöglich. Seit dem Regierungswechsel ist die Herrschaft der großen Dinge für das Land vorbei, dem der König den Rang unter den Mächten erworben hatte. Im Kronrath Preußens präsidiert nicht mehr der Genius, sondern eine ängstliche, verschlagene, nach kleinem Vortheil gierige Politik. Das Reich möchte wachsen, aber nichts wagen; die Beute eines Sieges sammeln, ohne vorher gekämpft zu haben. Für irgendein Unternehmen von edler Größe wird Preußen in absehbarer Zeit nicht zu gewinnen sein. Da es die Gelegenheit, sich zur Größe zu erheben, nicht zu nützen verstanden hat, mag es also in seiner Enge bleiben, die Kleinmüthigen gebührende Strafe hinnehmen und von künftigem Glück erhoffen, was es seiner Borausicht und seinem Muth danken und worauf es dann stolz sein konnte.“ Von vorgestern? Gehlschuß: aus einer Denkschrift, die Talleyrand im Oktober 1805 aus Straßburg an Napoleon schickte, um ihn zum Bündniß mit Oesterreich zu überreden. Während der Weihnacht mußte entdeckt; schon wegen des Streiflichtes, das auf die Orientfrage fällt, „aktuell“. Wer den Türken ein paar Provinzen nimmt, stärkt sie nur, sagt Bichons klügster Vorgänger und will den Oesterreichern deshalb Moldau, Walachei, Bessarabien und einen ordentlichen Happen von Bulgarien geben. Dann wird Habsburg der natürliche Feind Rußlands, das nach Centralasien vordrängen und dort mit den Engländern zusammenstoßen muß, und die Gefahr, die entstünde, wenn Britannien in Europa brauchbare Bundesgenossen fände, ist nicht mehr zu fürchten. Long ago. In gewissem Sinn aber auch wieder tröstlich. Preußen, sagt Talleyrand, gilt der Oeffentlichen Meinung als groß, weil es mit dem großen Mann verwechselt wird, der in ihm Großes wirkte; „ein zerstücktes, nach allen Seiten offenes Land mit fast

überall unergiebigem Boden, nur zehn Millionen Menschen, wenig Industrie und Kapital ist in der Wirklichkeit aber nur die erste Macht zweiten Ranges*. Das war einmal. Vor Sena; doch auch vor Belle Alliance und Sedan. Die Jahrhundertleistung kann sich sehen lassen. Mehr Menschen, mehr Industrie als Frankreich. Und wir müßten alles Mark aus den Knochen verloren haben, wenn wir uns jetzt nicht in kurzer Frist aus der Misere wieder hocharbeiteten.

Wenns nicht anders ist, wie anno York: ohne den König. Noch nicht zu fürchten. Daß die Nation aber auch dazu den festen Willen gezeigt hat, ist zunächst einmal schon als Gewinn zu buchen; wie jede starke und nachhaltige Regung des Nationalgefühls, das dem Deutschen, nach seiner Geschichte, nicht so im Blut liegt wie Anderen. Das Reich ist kein natürlich gewachsener Fels, der das Trampeln verträgt, sondern ein Mosaikgebild. Den zusammenhaltenden Reif liefert die Einigkeit der Dynastien mit ihrer nicht nur ornamentalen Spitze: dem Kaiserthum. Den Reif darf der Kost nicht fressen; sonst lockern sich nach und nach die Goldnägeln, die das Kunstgefüge im Rahmen halten. Erste Vorbedingung der Reichsgesundheit also: zufriedene Bundesfürsten. Wie es da gehapert hat, ward zullenden Kindern gesungen. Ganz ohne Licht mag selbst der Bescheidenste nicht leben; gar nicht, wenn er von seinem Glanz abgegeben hat, um Einem in die Glorie zu helfen, der ihn nun in die Dunkelheit bringt. 's wird besser gehn, singt in Marschners Oper (Beß! Auch ein Unersehener) der Mönch. Hoffen wir, lieber Leser. Die zweite Vorbedingung, die Einheit des nationalen Willens, scheint nicht mehr unerfüllbar. In den Parlamenten ragt ja kaum Etwas übers Mittelmaß hinaus und von dem heute nöthigsten Entschluß, auch unter fraktionellen Opfern eine feste Mehrheitbildung durchzusetzen und sich im Nothfall, um nicht einsam und schwach zu bleiben, einem pechschwarzen oder feuerrothen Gottseibeius zu verbünden, ist leider noch nicht viel zu spüren. Wenn Michel aber erst merkt, daß die Lebensfrage klipp und klar gestellt ist und entscheiden soll, ob er den Weg in die helle Zukunft seiner Kinder sichern oder vermauern lassen will, wird er alles Parteigerümpel über den Haufen werfen und sich neue Organe schaffen. Daß ihm das Reich ans Herz gewachsen ist, haben diese Wochen bewiesen. Jubilate! Bereit sein: ist immer noch Alles. Unthätiger Royalismus (Seroßismus: wäre das besser treffende Wort) konnte und kann im Dunkel nichts erreichen. Und alle Lünche, die zwischen Maß und Memel aufzutreiben ist, nicht verhergen, daß die ernsthafteste Gefahr uns von innen, nicht von außen, drohte.

Was ist denn draußen? Enfin seule. Stimmt; und ist nicht gerade behaglich. Dem Bundesgenossen in Südwesteuropa weine ich keine Thräne nach;

froh, daß die Zweideutigkeit ein Ende hat. In beiden islamischen Prozessen, Marokko und Balkan, hat Italien die Gegenpartei unterstützt. Daß es in der Dreibundschonung bleiben möchte, ist bei seinem Verhältniß zu Oesterreich erklärlich. Ihr verführet mir Keinen mehr, sagte die stattliche Zachmann zu Mariachen Stuart; können wir vor Tittonis Schwahschweif sagen. Aus; wer die als Heldenthat bejubelte Rede des Herrn Kortis genossen hat, weiß, was die Glocke schlug. (Hindert uns natürlich nicht, die sizilische Katastrophe menschlich mitzufühlen.) Bleibt Oesterreich-Ungarn. Bleibt, wenn die Winterrazzia nicht etwa auf den alten Herrn gewirkt oder Aehrenthal weich gemacht hat. Von haltbarem Grund ging die Hege nicht aus. In Reichstadt, in Budapest (Andrassy-Rovikow), auf dem Berliner Kongreß und nachher noch in einem sekretirten Sondervertrag haben die Russen den Oesterreichern das Recht zur Herrschaft über Bosnien und die Herzegowina eingeräumt. Mehr sogar; in dem von Andrassy und Gortschakow unterzeichneten Abkommen auch das Recht, den Sandschal Rovibazar, wenn dessen Verwaltung durch die Türkei ihnen unbequem werde, „eben so wie die übrigen Theile Bosniens und der Herzegowina zu besetzen (occuper définitivement).“ Sonnenklar also. Daß diese Abmachungen die Freiheit der russischen Diplomatie einschränken, hat Herr Iswolfskij jezt zugegeben. Ein Bißchen spät. Aber der Mann, nur in puncto Eitelkeit (Hypothel auf die Ehre, sprach Bismarck) Gortschakows rechter Erbe, ist, seit er glaubt, in Buchlau über den Löffel barhirt worden zu sein, blind vor Wuth, wenn er den Namen Aehrenthal hört. Und hat's, zweitens, nicht leicht, die brittischen Kommanditäre und zugleich die Panславisten zu befriedigen. Seine Wuth ist ungerecht. Denn dupirt wurde er nicht in Mähren, wo er die Absicht auf Annexion, nur ohne das nahe Datum, erfuhr, sondern in London, wo man ihm die Meerengen versprach. Nun aber fürs Erste nicht giebt: weil die indischen Unruhen (die viel ärger sind, als verrathen wird) dringend warnen, den Islam zu reizen. Ausreichenden Ersatz für Bosporus und Dardanellen könnte der aufgestandene Kurik selbst den Russen nicht schaffen. Möglich, daß ihr Hunger einstweilen mit einer von Persiens Rippe geschnittenen Trostportion gestillt wird und England bei der Anleihe Hebammendienste leistet; die Papiere zwar nicht oder doch nur zum Ueberwintern aufnimmt, Frankreich und dessen Filialen aber das Geschäft erleichtert. Dann ist Iswolfskij's Hand nicht ganz leer und er kann den Tadlern zugewinkeln: Geduldet Euch noch ein Weilchen, Ihr Slavenapostel; so lange wir keine Flotte haben, brennt die Meerengenfrage uns nicht auf den Pelz. Was nichts gegen die Thatfache beweist, daß er von den Engländern, auf deren Wort er in Kopenhagen schwören lernte, nach palmerstonischer Kunstregel, wie der naivste Barbar, niedlich lachirt worden ist.

Merkt ers? Noch preist er mit vollen Backen die Britenfreundschaft (die Anleihe ist noch nicht heraus und Kofowzew hat auch mitzureden); spricht in der Duma aber schon ganz anders als in der Cirkularnote, die ein paar Tage vorher versandt worden war. Vor der Weihnacht in Erz; jetzt mit dem Delzweig. Friedlich bis zu dem Eingeständniß, daß Rußland sich auf einen Krieg nicht einlassen darf. Den wüthenden Slaven wird nur Milans Balkanbundplan hingeworfen. Spielt nicht mit dem Feuer: so hieß ein Lustspiel, als es den Artikel noch gab. Wenn je ein Reich Grund hatte, die Empfehlung des Föderalismus zu scheuen, so ist's Rußland, dem seit der Einheit die Gefahr droht, in demokratisch kommunistische Splitterstaaten zu zerfallen. Was sich auf dem Balkan bewährt hätte, würde bald am Kaukasus und in Großrußland probirt. Rett ist für Sinen, der schon ein Streckchen mißläuft, die Vorstellung, das Zarenreich wolle im Ernst, durch solche Bündelei, die Türkei stärken; sich selbst also die Thür ins Mittelmeer sperren. Schäfer! Rechter Hand, linker Hand: Alles verläuscht. Herr Burton, der, als Präsident des Balkankomitees, im Umherziehen das Gewerbe trieb, alle der Christenheit angethane Schmach an Mohammeds Söhnen zu rächen, wird in Konstantinopel als Hort des Dämonenreiches gefeiert und Herr Schwoliskij begeistert sich für Sanirung und Machtzuwachs der Türkei. Der Mann ist aus Rand und Band, seit er sich eines Morgens berühmt fand. Irgendwas muß zwischen Rote und Rede geschehen sein. Vielleicht hat der vernünftige und gewissenhafte Stolypin eingegriffen; nach langem Zögern jedenfalls, daß dem auf Applaus arbeitenden Kollegen die Ausrede nehmen sollte: Du, Peter Arkadjewitsch, hast mir das feine Spiel verdorben. Vielleicht hat er selbst eingesehen, daß sein letzter Bluffversuch dem Streich eines Verzweifelnden ähnele, und deshalb mit der Rede die Rote weggewischt. Denn daß Oesterreich unter dem langen Druck müde geworden sei, möchte Unsererins noch nicht für denkbar halten. An eifrigen Bemühungen hats freilich nicht gefehlt. Auf die Cirkularnote folgte (in der Neuen Freien Presse) ein Artikel des Sir Charles Dilke, der den wiener Herren einen fetten Köder hinhielt. Die türkischen Hafenarbeiter setzen den Fuß noch immer nicht auf ein Schiff des Oesterreicherlloyd und der Waarenbofott macht böses Blut. Aehrenthal, der den Sandschak zu früh aufgab und dessen Hand nicht mehr so sicher scheint wie im Frühjahr, hört schon viel Tadel und Spott und muß zugleich mit der sinkenden und mit der aufsteigenden Sonne rechnen. Wenn die Autonomie Bosniens morgen im anglo-russischen Sinn gedeutet würde, wäre der Bissen auch für uns hart. Und so gut wie sicher, daß Oesterreich abschwankt. Das war der Hauptzweck der von drei Fronten aus versuchten Ein-

schüchterung. Ein dichtes Slavenknäuel, das den deutschen Einfluß nach Süd- oft nur noch sichern läßt, und Oesterreichs halb erzwungener, halb erschmeichelter Eintritt in Eduards Concern. Dann wäre vor Ultimo die Bilanz schön heraus. Noch ungewiß. Kommt die Konferenz überhaupt noch, dann wohl ohne Geräusch und Harm Senf nach dem Braten. Die Verständigung scheint ja en marche. Und Iswolskij kann sich mit dem Vertrauensvotum der Duma, ehe die Balkanslaven den Wechsel präsentieren, in die geschützte Bucht einer Botschaft flüchten. Da er plötzlich wieder fast liebevoll von Deutschland redet, sucht er sein Altentheil wohl in Berlin, wo Osten-Sacken längst fällig ist.

In dem ganzen Handel war und ist unsere Pflicht klar. Wir hatten Oesterreich-Ungarn kräftige Unterstützung, für den Kriegsfall mit der Waffe, zu verbürgen und der Gefahr vorzubeugen, daß die natürliche Hinneigung unseres katholischen Südens zu Oesterreich der amtlichen Politik zu widersprechen scheine. Daran wird zu wenig gedacht. Die Schüler Böggs, der 70 Hohenlohe stürzte und Bayerns bewaffnete Neutralität beantragte, 71 mit aller Bucht gegen den Anschluß an den Norddeutschen Bund sprach, sind noch mächtig und Habsburg und Wittelsbach durch Verwandtschaft und gemeinsame Antipathien einander nah. Schon deshalb ist jede Sache, die mit Oesterreich zusammenhängt, besonders subtil anzufassen. Die Wiener sind mit Bülow sehr zufrieden. Müßen heimlich also mehr gehört haben, als laut gesagt wurde.

Der Rest ist: England. Das alte Lied. Die persönlichen sind da von den solchen Schwierigkeiten zu scheiden. Machen wir uns doch nichts vor: die *suprema lex* (Adolf weiß Alles) Derer, die im Gotha vornan stehen, ist der dynastische Gedanke. Kommt bei den Meisten, wie Bismarck so oft seufzte, weit vor dem nationalen. Bertie (so hieß Albert-Eduard vor der Thronbesteigung ja in der Familie) hat sich tief ins Rationale gestürzt, weil der Ruf etwas defect geworden war; ist aber nicht nur Koburger, sondern auch Gothaer erster Abtheilung geblieben. Wer mal hineingerochen hat, findet gar nichts so Auffälliges daran, daß Grandy und Bertie auch das Geheimmste aus Berlin einführen; unter Bichy (Morier) wars nicht anders als in der Burenkriegszeit. Nicht nur die nah Verwandten halten zusammen; Alles, was „ebenbürtig“ ist. (Taxi, Battenberg und Andere aus ähnlichem Stoff logiren schon eine Treppe niedriger.) Der alte Wilhelm war eins der seltenen Exemplare, die von den Flecken solchen Vorurtheils fast frei sind; war unter seinen Offizieren stets mehr zu Haus als unter fremden Kronenträgern. Onkel Bertie, mit all seinen starken Geschäftsqualitäten, darin ganz alte Schule; nur nicht fürs Pomphaste, das er Humbug nennt. Aber in Paris sanftlich: „Comment va ma vieille?“ Und

mit Ebenbürtigen: „Nichts Neues von der armen Alix Rußland?“ So leben sie. Daß jedes Gespräch, wenn made in Germany, statt in Familienplausch oder Herrenvertraulichkeit zu münden, auf Stelzen die Gemeinplätze ewiger Wahrheit umkreisen sollte, hat den Ring gelangweilt und verdrossen. Auch Anderes, versteht sich am Rande. Alles reparabel. Das Politische nur von der Wasserseite. Wer da nicht heran will, wer entschlossen ist, an den Wettlauf nach Dreadnoughts und Invincibles den letzten Athem zu setzen, muß auch bereit sein, übermorgen klar zum Gefecht zu machen. Kennst meine Ansicht. Wenn von Zweien Jeder in seinem Element stark ist, können sie sich ohne die allergeringste Demüthigung Eines verständigen. Syndikatspolitik; auch im Internationalen zeitgemäß. Nicht davon abzubringen, daß unsere Stellung durch Zahl und Art des Landheeres bedingt ist, daß, um Englands kontinentale Bundesgenossen gehörig zu schrecken, in größtem Stil vermehrt und verbessert werden mag. Erster Grundsatz: Auf dem Wasser überholen wir Britannien nie; zweiter: Ohne Bundesgenossen, die sich uns zu Land wenigstens gewachsen glauben, fängt es nicht an. Hoffentlich nicht Prediger in der Wüste, bis es zu spät ist und das berühmte Konzert mit der Friedenshymne überrascht. Hätte der Ergebenste mitzureden, dann ginge morgen der beste verfügbare Mann über den Kanal und brächte die Sache in Ordnung. Mit stolzem Anstand und jenseits von aller Wetternichtigkeit. Im Namen des Reiches, das weder Zeit noch Geld zu verzetteln hat. Fragt doch die Landeule draußen, ob sie sich mit England verganzen, das Produkt ihrer Arbeit dem unbarmherzigsten Bonkott aussetzen wollen. Die Behauptung, der Britte werde Krieg führen, um die Konfarenz vom Hals zu bekommen, würden sie auslachen und auf den „Schuß über See“, von dem bisher mehr zu hören als zu sehen war, gern verzichten, wenn eine nach der Kaufmannsrechnung stimmende Politik gemacht würde. Warum geben denn so viele Deutsche ihr Volksthum auf? Warum höhnt der Chorus aus den englischen Kolonialblättern unter Leitung der Cape Times? Nicht, weil das deutsche Wesen verhaßt oder gar verachtet ist. Weil das System in seiner Blöße Aergerniß gab. Und weil freier Sinn nicht fassen kann, daß hiezig Millionen so lange stramm standen wie die zitternden Baschkiren vor ihrem General Kantshukow.

Das ist vorbei. Zweiter Gewinn; der noch größere. Wer sich das Ohr nicht verstopft, muß die geänderte Tonart merken. Nach langer Pause bequemt man sich wieder zu vorsichtiger Höflichkeit. Auch dem Knirps, der den Gortschkow mimen möchte, ist wohl von London gewinkt worden: Bitte, recht freundlich! Sie wissen eben, daß mit dem deutschen Volk zu thun, das nicht mit sich spaßen läßt und, wo die Ehre auf dem Spiel steht, auch im schlimmsten Sturm

und ohne Gefährten sich seiner Haut wehrt. Diese Gewißheit mußte selbst der Zweifelsucht wieder eingehämmert werden. Und wenn weiter nichts erreicht wäre, hätte das letzte Quartal noch Bilanz und Dividende gerettet.

Laß Dir, Edle und Getreue, die Lust an diesem Erlebnis nicht verleiden; es auch nicht verkleinern. 48? Reinetwegen. Mir scheint eine viel ernsthaftere, zu längerer und nützlicherer Nachwirkung bestimmte Revolution; ohne das kosmopolitische Trara und die blutrünstigen Dummheiten von donnenmal's. Rational und vernünftig; mindestens so gut wie die Leistung der Jungtürken, denen selbst Udo Stolberg gratulirt hat. Müssen wir uns mit Geringerem begnügen? Blech! Wo gehobelt wird, fallen Spähne, und wo neue Grenzen gesucht werden, wirbelt Staub auf; unvermeidlich und ungefährlich. Die Abwiegler thun jetzt, als habe irgendein Hans Cade an Böbels Spitze das Spektakel aufgeführt. Der Schwindel zieht aber nicht. Alle Bundesfürsten, alle Vertreter der Königreiche, Herzog und Fürstenthümer, alle preussischen Staatsminister, selbst die konservativsten, waren einig: So geht's nicht weiter. Noch vor dem Zweitagewerk des Reichstages. War auch höchste Eisenbahnzeit. Wenn nach mir ginge, würde der siebenzehnte November Feiertag deutscher Nation; als Tag des Erinnerns an die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Volk und Kaiser, die sich Beide mit achtbarem Anstand ins Nothwendige schickten. Die Maulwürfe, die jetzt ihre Häuschen machen, und die Bedler, die mit Schwanz und Pfoten um Gnaden bitten, werden ihre Rechnung nicht finden. „Danke; schon genug von der Sorte haben“, sagte Friedrich Wilhelm der Dritte, der Mann ewiger Infinitive, als ihm die Polentreue angepriesen wurde. Gilt auch für die Wasserpolaerei, aus der die Schalmel besonders lieblich tönt. Keine Sorte! Sub 1021 (wo ihrer Zwei oder Drei zusammen sind) geben auch sie natürlich zu, daß die Operation nicht aufzuschieben war; haben Jahre lang, wie Gretchen vor der heißen Stunde in Mutter's Haus, was sie geschwärzt hatten, noch nicht schwarz genug gefunden. Nun soll's weiß sein; und wer's glaubt, als echt Schwarzwelzer selig werden. Doch das Volk geht nicht auf den Leim. Das hat (weiß Gott!) viele Jahre hindurch gezögert und sich im Verzeihen geübt. So geduldig, daß Bismarck fast die Hoffnung verlor. Die rauh aus dem Vertrauen Aufgeschreckten sind mit Sentimentalitäten nicht einzulullen.

Der arme Kaiser und der böse Kanzler: die dümmste Litanei. Kein Verständiger denkt daran, dem Kaiser eins der ihm von der Verfassung zugewiesenen Rechte zu kürzen; jeder freut sich, wenn er dem Großvater ähnlich wird, ein Kaiser, wie Völker und Fürsten ihn träumten, und nie wieder einen Schatten auf die Krone fallen läßt. Daß eine Lehre, die man sich selbst zugezogen

hat, wie physischer Schmerz empfunden wird, wissen wir; haben am eigenen Leib erfahren und können es nicht ändern. Weniger dumm als niederträchtig ist das Gerede, die Gegner wilhelminischer Individualpolitik huldigten dem Kanzler als einem Triumphator. Zeigt uns doch Einen, der's that! Einen, der so unverschämt fälscht wie Ihr, die herumschwätzt, S. M. habe Unwürdigen (Balford, Spender, Hale und dem Herrn von Highcliff?) vertraut und das ganze Unglück sei nur entstanden, weil das Auswärtige Amt die Vertrauensbeweistücke ans Licht ließ. Erstens hat sich nicht um Vertraulichkeiten, sondern um Interviews mit Zeitungsmenschen gehandelt; zweitens hat nicht der Ausdruck so erschreckt wie der Gedanke, die Veröffentlichung nicht so wie die Behandlung wichtiger Staatsgeheimnisse; drittens wäre das Unglück viel größer geworden, wenn die Herren von Zenisch, Müller und Klehmet tapfer auf der Wacht gewesen und Dinge, die Deutschland erfahren mußte, nur Deutschlands Feinden bekannt geworden wären. Bülow triumphans? Keine Spur. Wer ihn, weil die Mitschuld nicht erwiesen werden konnte, in der Daily'sache von der Anklage freispricht, huldigt ihm noch lange nicht. Wer seine Novemberallure leidlich nennt, schiebt ihm noch keinen Siegerkranz. Und wer, wenn ringsum die Kanonen donnern, dem Feldherrn, den er nicht absehen kann, nicht das Sekret alter Sünde unter die Nase reibt, zeigt sich nicht als Lobhudler, sondern als Einen, der sich zu diszipliniren vermag und Kanonenkugeln nicht für so schmachhaft und verdaulich wie Kartoffelklöße hält. Wobei noch zu erwähnen wäre, daß immerhin Zweifel an der Sachlichkeit und Selbstlosigkeit der Leute denkbar sind, die mit dem Herrn, dem Grafen, dem Fürsten von Bülow Jahre lang in Frieden und Freundschaft wandelten und handelten und die plötzlich nun entdeckt haben, er gehöre zu Karl Marias Balthusensal in die Volkschlucht.

Fort muß er: *mot d'ordre*. Wenn nicht früher, vom Grab der Finanzreform, der deshalb sehr hoch Betitelte die Senje an den dürrn Leib wünschen. Das wird ein heißes Streiten. Ohne ungehemmten Hochdruck nicht mal ein halber Sieg. Kaiserliche Botschaft nach bismärckischem Muster oder, scheint diese Form gerade heute nicht recht paßlich, wenigstens Mobilmachung sämtlicher Bundesrathsgrößen für eine auch den süddeutschen Wünschen (Wasserkraft!) angenäherte Vorlage. Damit neben Sydows Durchschnittsgestalt nicht nur Einer, der verhaßte Bloßmacher von 1906, der verhaßtere Reder von 1908, als Türkenkopf vor der Zielscheibe die Kugeln auf sich lenkt. Was gemacht werden kann, wird der pro domo sua (Deiner übersetzt mit berühmtem Takt) stets höchst Geschickte machen. Geht freilich die sichere Mehrheit; daß Eldenburg, Januschau und Stadtrath Wiemer, der ostpreussische Kanitz und

der mitteldeutsche Mommsen nicht lange an dem selben Halfterband zu gängeln sein würden, sah ein beim Stimmzettelsammeln ergrauter Saalbediener vor- aus. Die persönliche Schwierigkeit wird jetzt durch die Sehnsucht der Wahlverwandten gesteigert, die in natürliche Beziehungen zurückverlangen. Merkwürdiger ist, daß der Knigge des Umganges mit Journalisten in seiner schweren Stunde nicht so gut von der Presse bedient wird, wie man erwarten durfte. Die müßte ganz anders für ihn ins Zeug gehen. Zeigen, daß stärker gesteuert werden muß, wenn die theuren Rähne nicht auf Sandbänke laufen sollen. Und dem schwarzen Haufen der Angreifer mit dem Ungeßüm fröhlicher Offensiv- an den Kragen rücken. Dann wäre das Feld bald gemäht. Jetzt wehrt lahmer Stahl kaum das Vergift ab. Alles ohne rechten Schmiß. Als wäre den Pappenheimern der Frontangriff verboten und den Donnerzmärtyrern die Walstatt zu ungestörtem Treiben überlassen. „Man sagt, er wollte sterben.“

Weil er aus der Gunst ist? Darüber weiß Niemand Genau- es. Daß S. M. sich, nach so vielfachem Zureden, zurückhält, ist gewiß nicht zu tadeln. Auch anzunehmen, daß er einen kühllüpfigen Berather in der Nähe hat. Groß? Entfremdung vielleicht; die überwunden werden könnte. Wie Alles, was ein- mal kommen mußte. Wer durch die Welt getost ist, merkt eines Tages, daß der Geist sich auch ohne Ortsveränderung satt schmausen kann. Wer überlaut geredet hat, freut sich der Wahrnehmung, daß von hohem Sitz das leise, spar- sam auf die Lippe gelassene Wort tiefer wirkt. Der durch Willfährigkeit Ver- wöhnte sieht ein, daß in einer Krisis Widerspruch Arznei war, nicht Gift. Abwarten, Traute. Was durch die Schlüssellocher dringt, braucht nicht immer wahr zu sein. Tout dépend de la manière dont on fait envier les choses au roi: Das trifft noch den 1908 fabrizirten Nagel auf den Kopf. Giebt's Leute, die dem König einblasen, er sei von seinem Minister aufs Glatteis ge- lockt und im Stich gelassen worden, und denen er glaubt, seine Lage müsse, so nur abermals ein mit dem Fluch beladener Sündenbock in die Wüste geschickt worden sei, bequemer werden: um so schlimmer für ihn. Dann wars ein An- fang, kein Ende. Dann kommt viel Traurigeres nach und die klügste Dame in Pommernland hat triftigen Grund, über die Unheimlichkeit der Atmosphäre zu seufzen. Jeder halbwegs Gewissenhafte muß aber offen aussprechen, daß ein neuer Sturm das Reich in festerer Schutzwehr fände als den Kaiser. Denn das Volk hat sich, so weit mein Auge langt, in sein sicheres Recht verschanzt und wird auch die Außenwälle nicht wieder opfern. Der Deutsche ist schwer- fällig, unpolitisch und hängt an alter Vertrauensgewohnheit. Ist er aber ein- mal aus dem Häuschen seines Behagen schenkenden Vorurtheils, dann ruht

er auch nicht, bis an der Fassade und innen jede schadhafte Stelle ausgeflacht ist. Denn er fürchtet, sich sonst vor den Nachbarn schämen zu müssen.

Deshalb, Majorin Domus, ist der vielgescholtene Greis heute, gegen alle Kleiderordnung, holdem Optimismus näher als Yorks getreuste Enkelin. Und deshalb hat er das Promemoria, trotz dem zärtlichen Drang ins Familiäre, vertagt; weil er ungefähr ahnte, wie durch die kreisförmigen Stoppeln im Advent der Hase laufen werde. In Adolfs Waidrevier! Doch bleibst bei der Lösung: Nichts Persönliches diesmal. Auch weder Redliches noch Stacheliges. Feierlichste Monotonie. Mit dem Spornrädchen den Weg mühsam herauszukitzeln, bleibe den Lustigmachern. Immer hübsch, wie der Schnabel eben gewachsen ist. Also nur schnell noch Dank für die guten Gaben (so viel; und was aus Eigenem kommt, ist mit Gekauften, selbst aus dem feinsten Laden, doch nie zu vergleichen) und für die Absicht, Euch hier schlank zu fassen. Vottchen hüpfte, bis das Podagra in den Knochen abpfiß. Soll ein Brand mit allen Chicanen werden; nach so endlosem Scholleneril. Kalt ist's auch hier, daß die Ohren ganz gläsern klirren. Aber das alte Herz heiterer als seit manchem Jahr. Laß Dich von den Affiliirten der Klüngler nicht verärgern! 1908 schließt besser als zwanzig gelobte Vorgänger. Einsam sind wir, nicht allein: mit uns ist das Bewußtsein, daß eine harte Pflicht mit anständiger Würde erfüllt ist. Innen der nationale Wille gestählt; draußen wieder als erwachsene, selbständig aufrechte Menschheit geachtet. Damit kommen wir nobel durch: und wenn die Welt voll Teufel wär'. Profit Neujahr dem Reich und dem Kaiser (die Beide viel zu verlieren hatten); gleich danach Kinetten und Allen, was ihr theuer ist. Wir wollen ruhig sein, nicht mitzappeln, wenns Andere im Tanzbein juckt, uns weder in Größenwahn noch in Kleinmuth verirren, nie vergessen, daß Jeder jezt mitverantwortlich ist, mit Artigen artig sein, auf einen Schelmen aber anderthalben setzen und das Wort nur in die Wagschale werfen, wenns lohnt, ihm im Nothfall durchs Schwert Gewicht zu geben. Weh der Nation, deren Wort nicht mehr für That genommen wird! Gilt es wieder dafür, dann bleibt auch Dein Zunge in Königs Rock; und wüßte er, daß die Kleinkalibrigen noch auf Jahre hinaus nicht ernstlich losgehen. „Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wiederzuerlangen.“ Am Abend von Tauroggen grüßt Dich

Dein

Moriz.



Vom ewigen Herd.

Im neunzehnten Januar 1855 sprach Theodor Fontane in einem Hause der berliner Friedrichstraße einen Toast, der begann:

Gott schüh' den König, unsern Herrn,
Und unser Aller Leben!
Am ewigen Herd hat wieder einmal
Geburstag sich begeben.

Dem selben Mann, dessen Geburstag diese Verse feierten, schrieb Fontane im selben Jahr, er habe die Keime, die ungepflegt im Menschen sterben und verderben, wie ein Gärtner gepflegt, auch in den gebrochensten Scherben. Und solches Lob hat nicht er allein aus vollem Herzen gesprochen. Der, dem dies Alles galt, war Franz Rugler, dessen hundertster Geburstag der neunzehnte Januar dieses Jahres war und dessen Todestag sich am achtzehnten März zum fünfzigsten Mal jährte. Seine Verdienste um die Kunstgeschichte mögen Fachmänner würdigen. Uns geht hier der Dichter Rugler an, dessen Lied von der Rudelsburg noch lebendig ist, und darüber hinaus der väterliche und brüderliche Freund all der Dichter und Künstler, die in seinen Mannesjahren in Berlin zusammenkamen. Es war das Berlin, von dem auch Holzschutte und Lichtbilder nur eine schwache Vorstellung geben können, die Stadt, von der Paul de Lagarde sagt: „Berlin war bis 1840 und, wenn man will bis 1848, eine Stadt voll Poesie.“ Ich gebe aus Lagardes lebendiger Schilderung noch ein Stück, das wenig bekannt ist:

„Die Stadt zerfiel in sehr verschiedenartige Theile. Neu-Kölln am Wasser bot den eigenthümlichen Anblick. Der Fluß, an einem Ufer von einer breiten Gracht begleitet, war nicht belebt, obwohl die bekannten Kähne auf ihm lagen: aber eben diese ungleichederten Holzgestelle, aus deren Kajüten Torfrauch aufstieg, über denen Windeln und Hemden getrocknet wurden, machten den Eindruck einer ganz eigenartigen Wohnlichkeit sogar der Spree: manch stammer Mann hat auf diesen Kähnen in Berlin selbst, oder während sie ihre Fracht, Torf und Obst auf der Havel zusammenholten, das Licht des Lebens erblickt. Darüber mehr Kirchthürme sichtbar, mehr Thurmuhren und Glocken und Glockenspiele hörbar, als man sonst in Berlin sah und vernahm. Dann die Königsstadt, sehr belebt nach damaligen Begriffen, der Sitz des Kolonialwaarenhandels, der Tuchläden, der Post, des Stadtgerichts, der Polizei: davor Straßen nach den Thoren sich dehnd, die ganz ländlichen Eindruck machten: Vierfüßler, Hühner, Enten, Gänse auf den geräumigen Böden. Die Friedrichstadt unendlich still: eine Puttkamer-, Voss-, Anhaltstraße gab es noch nicht; die Sternwarte war noch nicht freigelegt: Garten an Garten voll Baumbäume und Vogelzug im Frühling, voll Trauben, Äpfeln und Birnen im Herbst und nachmittags voller Kinder, welche das Biesel mitten in der Stadt jagen konnten und nie ein Bedürfnis fühlten, frische Luft außerhalb der Stadtmauern zu suchen. Die ganze obere Friedrichstraße von sogenannten Viehweibern bewohnt, durch welche die Stadt mit Milch versorgt wurde, welche ehrenbleibt



von den grauen Holzstühlen, den Ruheplätzen ihrer Abende, aufstanden, wann der von ihnen bediente Honoratiore vorbeikam. Von der Alten Jakobstraße bis zum Schlesiſchen Thor das Köpenicker Feld, über das wir, aus der Pfuelſchen Schwimm- anſtalt heimkehrend, ſo manſchmal hinweggeſchwimmt ſind.“

In der Friedrichſtraße, die (man möchte es kaum glauben) unendlich ſtill war, wohnte Franz Kugler, Vortragender Rath im Kultusminiſterium, Profeſſor an der Hochſchule für Bildende Künſte, Dozent der Kunſtgeſchichte an der Univerſität. Das Haus gehörte dem alten Kriminaldirektor Hippiſ, dem Freunde Chamisso und E. Th. A. Hoffmanns, und lag nah beim Bellealliance- platz. Es barg gewiſſermaßen die erſten Geſchlechter einer ganzen Dynaſtie, die, ähnlich den Familien Brentano und Mendelsſohn, auf lange hinaus dem geiſtigen Leben Deutschlands fruchtbar ſein ſollte. Hippiſs Sohn war der Architekt Friedrich, ſein Enkel der Mediziner Eduard Hippiſ. Von ſeinen Töchtern war eine mit dem General Baeyer, dem berühmten Geodäten, verheirathet, deſſen Sohn der Chemiker Adolf von Baeyer, deſſen Schwiegerſohn der Philo- loge Otto Ribbeck war. Und Hippiſs jüngſte Tochter war Klara Kugler, Fran- zens Frau, deren ſtille Anmuth die Widmung von Heibels erſten Gedichten preiſt. Dieſes Paares Tochter hat dann Paul Henſe heimgeführt; ſein Schwa- ger war der Hiſtoriker Bernhard von Kugler.

Man kann von allen dieſen Dingen nicht ſprechen, ohne des Tunnels über der Spree zu gedenken, wohl der an Talenten reichſten Dichtergeſellſchaft des neunzehnten Jahrhunderts. Fontane hat ſie anſchaulich in zweien ſeiner Bücher („Von Zwanzig bis Dreißig“ und „Chriſtian Friedrich Scherenberg“) geſchildert. Kugler nahm im Tunnel nach Fontanes Zeugniß nicht ganz die ſeiner Bedeutung entſprechende Stellung ein. Er hatte etwas Miſträniſch- Goethiſches, das dem beſonderen Tunnelton nicht ganz entſprach. Um ſo wärmer war die Wirkſamkeit ſeiner Perſon im eigenen beſcheidenen Haus, wo er mit Frau Klara „am ewigen Herd“ ſtets bereiter Gaſtlichkeit lebende Flammen hütete. In der höchſten Einfachheit ein Zuſammenſtrömen geiſtige Kräfte. Kugler muß eine der Perſönlichkeiten geweſen ſein, deren Reiz noch mehr in Dem liegt, was ſie ſind, als in Dem, was ſie ſchaffen.

In zwei jüngſt erſchienenen Büchern lebt Kuglers Geſtalt, ſein Haus und die Welt, deren Mittelpunkt er war, reizvoll wieder auf. Aus dem Nach- laß der beiden Theodore ſeines Reiſes fallen uns wiederum Früchte zu, an deren Reiſen auch er theilhaftig war. Storms Briefe in die Heimath aus den Jahren 1853 bis 1864 hat Gertrud Storm (bei Karl Curtius in Berlin) her- ausgegeben und Joſef Ettlinger veröffentlicht (bei F. Fontane & Co. in Berlin) noch Einiges aus dem Nachlaß Fontanes. Storm und Fontane haben einan- der in Kuglers Haus kennen gelernt, und zwar, wie der Vergleich ihrer Be- richte ergibt, in der Zeit, da Eichendorff, Kuglers Amtsvorgänger im Mini-

sterium, einmal dort zu Gast war und dabei von dem jungen Heyse in Versen begrüßt wurde, deren Vortrag Heyse, nach Fontanes Zeugniß, so erregte, daß Theodor „durch den zwischen uns befindlichen Tischfuß sein Zittern“ fühlte“. Der tiefe Gegensatz der beiden Meister Storm und Fontane, die Ruglers Tisch vereinte, ist Beiden, besonders aber dem scharfsichtigen Fontane, nie verborgen geblieben, so sehr sie einander liebten und die Freundschaft sie an einander band. Gerade in seinen Tunneleinerinnerungen hat ja Fontane eins der längsten und feinsten Kapitel Storm gewidmet und dabei das Gegensätzliche nicht verschwiegen, das zwischen ihren Naturen war. Storms Briefe sind in all den Jahren ein einziger Ruf der Sehnsucht nach der holsteinischen Heimath, einer Sehnsucht, die sich oft wundervoll bis zur dichterischen Vision steigert, manchmal freilich auch in Dem stecken bleibt, was Fontane boshaft „Zusumerei“ nannte. Viel äußere Misere spricht mit, wie sie auch Fontane zur Genüge kannte, bei seinem weniger auf diese Dinge gestellten Temperament aber leichter überwand. Mit dem Landrath mag Storm zunächst nicht anknüpfen, weil ihm die Mittel fehlen, ihn gelegentlich zu einer anständigen Abendesküßel einzuladen. Und solche Quälereien, freilich oft von ernsteter Art, ziehen sich durch all die Jahre hin. Die großen Ruhepunkte sind die Weihnachtsfeiern. Kaum je gab es wohl einen deutschen Dichter, der das Fest mit so tiefer Innerlichkeit und dabei in so liebevoll ausgesponnener Heuchlichkeit beging wie Storm, der doch im dogmatischen Sinn ein bezidister Nichtchrist war. Wir haben das Gefühl, daß ihm ein Weihnachtsfest, wie es Fontane 1855 in London einsam beging, das Herz gebrochen hätte. Storm hätte das Fest gewiß nicht im Café Divan gefeiert, sondern sich einen Baum mit einem vergoldeten Zweig geschmückt, wie er ihn später seinen Kindern beschert hat. Die Einsamkeit, in der Storms heiligenstädter Nichtjahre dahingingen, mag mitschuldig daran sein, daß wir aus diesen Briefen nur rein persönliche, familiäre Ausbeute heimtragen, nicht so tiefe künstlerische Einsichten und Ausichten empfangen wie aus den früher veröffentlichten an Gottfried Keller. Wer aber Storm kennt und liebt, empfängt auch manches Neue für seine Beurtheilung. Wie er seine Kinder erzieht, sein Haus führt, sein Amt auffaßt: Das lernen wir erst hier und benutzen mit Dank die neuen Bausteine für die Persönlichkeit des großen Dichters.

Ueber den Märker, mit dem der Holsteiner sich in Ruglers Haus befreundete, erfahren wir aus dem neuen Band nichts Neues, das für Fontanes Persönlichkeit besonders wichtig wäre. Die einzige Note, die in dem Bild noch fehlte, ist der leise, persönlich fontanische Antisemitismus, wie er in den „Veränderungen in der Mark“ festgehalten wird und zu dem das Gedicht „An meinem Fünfundsiebzigsten“ ein kostbares Seitenstück bildet. Beide waren freilich schon vorher durch die Zeitschrift „Pan“ bekannt geworden. Die heitere Selbstironie, mit der sich der Mann der märkischen Wanderungen hier an die

Spitze der Ritter „von fast schon prähistorischem Adel“ stellen läßt, möchten wir in dem Ranz seiner dichterischen Lebensäußerungen nicht missen; manches andere Gelegenheitsgedicht, das nun hier veröffentlicht wird, wird nur dem intimen Fontanelenner, gewissermaßen als Paradigma, von Werth sein. Und auch Mathilde Röhring, die letzte Frauengestalt des Schöpfers von Grete Winde und Vene Rimpfisch, bereichert seine Welt nicht wesentlich. Wie Mathilde, deren ganzes Kapital ihr Gemmenprofil ist, sich den Chambregarnisten ihrer Mutter, den poetisch angehauchten Rechtskandidaten Großmann, einfügt und aus dem immer Schwankenden einen ordentlichen Beamten macht: Das ist mit der alten Meisterschaft erzählt, die wir an Fontane so oft bewundert haben. Auch unter den Nebengestalten hat manche einen feinen Zug besonderer Charakterisirung. Nur der unerträglichen Mutter Röhring fehlt jede wärmere Menschlichkeit, fehlt der besondere Humor, der eins ihrer männlichen Gegenstücke bei Fontane, den Gärtner Dörr, in „Jrrungen Wirrungen“, mit der ganzen Wärme menschlicher Gerechtigkeit umgiebt. Mit dieser Frau Röhring ist es im Kleinen etwa wie im Großen mit Jenny Treibel, die auch wiederholter Prüfung schließlich nicht Stand hält, weil der Humor, den ihr Schöpfer ihr mitgab, nicht zureicht, das Unleidliche der Gestalt vergessen zu machen; das Unleidliche im menschlichen wie im künstlerischen Sinn: fällt doch, wenn man die höchsten Maßstäbe an Kunstwerke anlegt, Beides genau zusammen.

Ob wir freilich diese höchsten Maßstäbe an Fontanes Erzählungen anlegen sollen, erscheint nach dieser letzten Nachlese zweifelhaft. In den Studien und Aufsätzen, die den Band schließen und ungemein wichtiges Material zu Fontanes Aesthetik herbringen, finden wir die Sätze: „Was ist ein Roman? Er soll uns, unter Vermeidung alles Uebertriebenen und Häßlichen, eine Geschichte erzählen, an die wir glauben. Er soll zu unserer Phantasie und unserem Herzen sprechen, Anregungen geben, ohne aufzuregen; er soll uns eine Welt der Fiktion auf Augenblicke als eine Welt der Wirklichkeit erscheinen, soll uns weinen und lachen, hoffen und fürchten, am Schluß aber empfinden lassen, theils unter lieben und angenehmen, theils unter charaktervollen und interessanten Menschen gelebt zu haben, deren Umgang uns schöne Stunden bereitete, uns förderte, klärte und belehrte.“ Diese Worte, die etwa 1875 geschrieben sein müssen, erörtern eine Frage, die nach des Dichters Zeugnissen schon im Tunnel und am ewigen Herd behandelte worden ist, im Tunnel immer mit einem gewissen Ton leiser Nichtachtung gegenüber dem Roman. Es ist zugleich eine Frage, die in ihrer Anwendung auf die Novelle Storm Jahre lang immer wieder beschäftigt hat und die er für seine Novellenkunst so ziemlich im entgegengesetzten Sinn beantwortete. Nur haben wir bei Storm, wenn er Solches mit Schärfe ausspricht, wirklich ein ästhetisches Grundbekenntniß vor uns, während Fontane nach eigenem Geständniß doch schließlich immer

wieder auf seine unmittelbare Empfindung sich verläßt (was ja, zum Beispiel, seinen Causerien über Theater ihren ganz eigenen Reiz giebt).

Noch eine Stelle aus diesen literarischen Studien verdient Erwähnung; weil nur ein Dichter von Rang das Beste aus einem Werk wie Grimms „Goethe“ so herausholen konnte, wie es Fontane hier gethan hat. Man kann das, ich möchte sagen experimentelle Element in Grimms ästhetischer Betrachtung nicht besser charakterisiren als mit dem Bild Blondins über dem Niagara. „Auch Herman Grimm hebt vor einem gelegentlichen Saltomortale nicht zurück, wenn er es nicht vorzieht, doppelgängerisch, von den Endpunkten zweier entgegengesetzter Ansichten aus, vorzugehen und nach höflicher Begrüßung mit sich selbst, ohne Frontveränderung zu den Thurmspitzen hüben und drüben, zurückzukehren. Ein Verfahren, das zwar den Sprung, aber nicht die Beängstigung des Zuschauers vermeidet. Im Einzelnen können dadurch leise Störungen verursacht werden, im Ganzen sind es jene Flecken, die nach Art der Schönheitsplättchen den Reiz nur erhöhen. Wer sich auf Zinessen der Farbenwirkung versteht, wird sie kaum missen wollen.“ Das ist Fontane in all his glories.

Der Dichter Fontane aber spricht vernehmlich noch einmal da, wo er ganz leise spricht; in dem Sechsteiler „Mein Leben“.

Mein Leben, ein Leben ist es kaum,
Ich gehe dahin als wie im Traum.

Wie Schatten huschen die Menschen hin,
Ein Schatten dazwischen ich selber hin.

Nur im Herzen tiefe Nüchternheit —
Alles sagt mir: Es ist Zeit . . .

Aus diesen Zeilen klingt zugleich eine Verwandtschaft mit Storm heraus, der früher ähnlicher Resignation in ähnlich knapper Form Meister ward. Trotz allen Verschiedenheiten ähneln eben doch die beiden Poeten einander, denen einst der Hüter des ewigen Herdes die „Wahnung“ zurief: „Die Zeit eilt mehr als Du.“ Weil sie in ihrem Besten keine Zeitdichter waren, leben Storm und Fontane fort und die Frage, wer von ihnen länger leben wird, braucht uns heute auch dann nicht zu kümmern, wenn wir sie mit wachsendem Abstand selbst schon nach dem Maß unserer Einsicht beantwortet haben sollten. Beide haben von dem ewigen Herd, der in einem nun versunkenen Berlin die Besten an seine Flamme rief, lodernde Schritte durch die Zeiten getragen und leuchten nun aus dem undeutbaren Dämmer der Ewigkeit nachlebenden Geschlechtern brüderlich grüßend zu.

Hamburg.

Dr. Heinrich Spiero.



Der Wahlspruch der Beaumanoirs.

Hat jedes Geschlecht seinen eigenvererbten Zug.

Die Stuarts hängen am Weibe, die Orlows fleben am Krug,
Die Sandors leben in Sattel und Bügel viel hundert Jahr,
Über lachen können am Besten die Grafen von Beaumanoir.

Dreißig edele Vettern, blauäugig und blond von Haar,
Dreißig Grafen sitzen im Saale von Beaumanoir;
Wein fließt übers Tafellaken, Wein fließt die Koller herab,
Und wo dreißig Edele zechen, ist's nicht wie im Kloster La Trappe.

Dreißig englische Ritter sprengen am Schlosse hin,
Langweilig gar ist die Reise, ein Kampf ist Kurzweil darin.
Sechzig Lanzen legen sich an die Ganaschen im Nu,
Neunundfünfzig Lanzen brechen und die Herzen dazu.

Ein Knabe allein ist übrig, blauäugig und blond von Haar.
Laut lachend reitet zum Schlosse der letzte Beaumanoir,
Lachend tritt er in die Halle und lachte, als er trank:
„Mit diesem Schluck sag ich England für ein Lachen Dank!

Mein Vetter Gaston taumelt, Blut rinnt über sein Gesicht,
Er bittet um einen Helm Wassers; der englische Ritter spricht:
„Was, Wasser für den Edeln?! Sauf Dein Blut, Beaumanoir!“
Ich hörte im ganzen Leben keinen bessern Witz fürwahr!

Nicht wächst am Rhein so Edeles noch in der Normandie
Und auch in der Provence kein Wein so stolz gedieh
Als Blut aus unserm Stamme; drum sei für immerdar
Der Wahlspruch meines Hauses: „Bois ton sang, Beaumanoir!“

Hat jedes alte Geschlecht seinen eigenvererbten Zug.
Die Stuarts hängen am Weibe, die Orlows fleben am Krug,
Die Sandors leben in Sattel und Bügel viel hundert Jahr,
Über lachend das Grausen bestiegen kann nur ein Beaumanoir.

Freiherr Börries von Münchhausen.*)

*) Aus der Dritten Auflage der „Bassaden und Ritterlichen Lieber“, die bei Egon Fleischel & Co. in Berlin erschienen sind und eine Reihe der stärksten Gedichte des Freiherrn von Münchhausen bringen.

Das Temperament in der Politik.

Was man unter Temperament versteht, weiß kein Mensch. Auch die Philosophen wissen nicht, obwohl jeder „Denker“ eine Definition des Begriffes „Temperament“ zurückgelassen hat. Uebersetzt man das Wort, so heißt: Mischung. An diese Auslegung hielten sich die Alten. Aristoteles, Lukrez, die Stoiker, Plutarch, Galen. Sie sprachen von vier verschiedenen Säften im menschlichen Körper, auf deren Mischung das Temperament beruhe. Dabei kann man sich schon Etwas denken. Ueberschäumendes Temperament: die flüssigen Substanzen sind stärker als die festen. Diese Theorie führt schließlich zum Alkohol, dessen Wirkungen auf die seelischen Funktionen bekannt sind. Fußt man auf der üblichen Klassifirung der Temperamente in Cholerisch, Melancholisch, Sanguinisch und Phlegmatisch, dann kann man die Frage präzis so stellen: „Welche Rolle spielen diese Gemüthsveranlagungen in der Politik?“ Eigentlich sollte man in der Politik überhaupt nicht von Sentiments sprechen. Da haben wir's. Sentiments: Das ist der Teufel. Das Gefühlvolle, mag's brausen oder säujeln, sollte der Staatsmann gering schätzen. Bismarck war eine sensible Natur, aber kein Gemüthsmensch. Das hätte er sich verbeten. „Politik ist eine eminent praktische Wissenschaft; und es ist ein gefährlicher Irrthum, daß in der Politik Dasjenige, was kein Verstand der Verständigen sieht, dem politischen Dilettanten durch naive Intuition offenbart wird.“ So sagte Bismarck, dems doch nicht gerade an Temperament gefehlt hat. Aber der Verstand war da; und das Wichtigste: der Wille. Die haben die „seelischen Regungen“ gezügelt. Zügellose Temperamente: Das sind nur scheinbar Willensmenschen. In Wirklichkeit fehlt ihnen die Kraft, sich selbst zu beherrschen. Wie viel mehr, einem Volk Herrscher zu sein. Nero, Caligula. Choleriker, wenn man so will. Wenig Geistiges, viel Thierisches. Nur Temperament, kein Verstand. Der Caesarenwahnsinn ist eine exzessiv gesteigerte Veranlagung zum „Gemüthsmenschen“. Bitte: ich meine es ernst. Im Gegensatz dazu steht der vom Intellekt beherrschte Willensmensch. Napoleon und Peter der Große waren Gewaltmenschen. Genialisch veranlagte Individuen, die ihre Kraft in Willensakte umsetzten. Und nun die völlig Abgeklärten: Fredericus Rex und Julius Caesar. Bei Denen denkt Niemand mehr an Temperament. Das ist völlig im Geistigen aufgegangen. Die bis an die äußerste Grenze menschlicher Eigenschaften gesteigerte Fähigkeit, die Welt im Gehäus des eigenen Hirnes unterzubringen. „Schick Dich in die Welt hinein, denn Dein Kopf ist viel zu klein, daß sich schickt die Welt hinein“: Dieses gilt für den Durchschnittsmenschen. Das Genie hat Anspruch auf das umgekehrte Prinzip. Aber man muß fühlen, ob man ein Genie ist, und darf Aufwallungen des Gefühles nicht für Aeußerungen genialischer Kraft halten. Sonst sträubt sich die Welt, in dem von Phantasiedämpfen angefüllten Hirnkasten Platz zu nehmen.

Caligula und Nero, Napoleon und Peter, Caesar und Friedrich: lauter Temperamente, wenn man so will. Aber wie verschieden in ihren Wirkungen auf die Epidermis des Erdballes! Durchgreifende Willenskraft und praktischer Verstand machen den Staatsmann. Die „Genialität“ allein thut nicht. Man lese nach, was Treitschke über Friedrich Wilhelm den Vierten schreibt. Der große Historiker der preussischen Könige legt auf das Temperament kein Staatsmann kein Gewicht. Man darf annehmen, daß er Gründe für diese Auffassung hatte. Friedrich Wilhelm IV. war mehr Melancholiker als alles Andere. Dadurch hat seine Politik einen Zug der Unentschlossenheit bekommen, der ihr nützliche Wirkungen versagte. Dazu kam der Hing ins Romantische, der die Signatur der vierziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts bildete. David Friedrich Strauß veröffentlichte eine Studie unter dem Titel „Der Romantiker auf dem Thron der Caesaren“. Das war Kaiser Julian der Abtrünnige. Aber in Wirklichkeit war Friedrich Wilhelm IV. gemeint. Da Julianus Apostata eine der liebenswürdigsten Erscheinungen in der Reihe der römischen Caesaren war, so konnte Strauß sich den kleinen Scherz (der im Grunde aber sehr ernst gemeint war) leisten, ohne mit dem Staatsanwalt zu kollidieren. Das Ende der Kaiserzeit liefert ungefährlichere Vergleichsobjekte als die ersten hundert Jahre. Nero und Caligula sind schon weniger harmlose Partner. Aber im Ganzen hat gerade in den Perioden, die den Caesarismus in Reinkultur zeigten, das sogenannte „starke Temperament“ vorgeherrscht. Im Dampf der Gefühlsaktionen hat sich der Welt noch niemals ein großer Geist offenbart.

Die Politik ist eine „eminente praktische Wissenschaft“. Und nun sage man: Soll in der Politik der Verstand oder das Temperament überwiegen? Staatsmänner von wirklicher Begabung richten ihr Wollen nur auf die Erreichung des Möglichen; gefühlvolle Politiker, die mit dem Herzen und mit der Phantasie arbeiten, setzen sehr oft bei dem Kontrahenten die naive Treuherrlichkeit voraus, die sie selbst, meist in ehrlicher Ueberzeugung, zur Schau tragen. Der „Persönlichkeitsdrang“ (Das heißt: die künstliche Geltendmachung der Individualität durch Anwendung äußerlicher Mittel) artet in der Politik zu Serenissimuskarikaturen aus. Es giebt eine dilettierende Spielerei, die entweder à la Louis Quatorze oder à la Cromwell trieft wird. In der Geschichte giebt's Beispiele dafür. Ich greife den Herzog Karl Eugen von Württemberg heraus, dem die „Karlschule“ und deren größter Zögling, Friedrich Schiller, eine Folie gaben. Oder Karl den Zweiten von England. Spürt Einer noch einen Hauch von Deren Erdenwallen? Die Stärke der Persönlichkeit liegt nicht im Pathos, sondern in der Nüchternheit. Wer so groß ist, daß er sich selbst ironisirt, hat in seinem Verstande die sicherste Garantie für die Geschicke der Welt. Oder sagen wir besser: Der wird niemals sentimentale Politik machen.

Leo Tolles.

Pariser Lehrzeit.*)

„Un nouveau!“ könnte es durch das Bouguereau-Atelier der Akademie Julien. Einige Neugierige drehten den Kopf nach dem Eingetretenen; die Anderen arbeiteten ruhig weiter und stimmten nur in den Ruf ein. „Un nouveau!“ Das ganze Atelier ergitterte von dem dröhnenden Geschrei.

Erst als die Pause des Modells war, sammelte sich Alles um den Neueingetretenen. Er stach mit seinem struppigen dunklen Bart und viereckigen Gesicht bizarr von den Anderen ab.

„De quel pays êtes-vous, Monsieur?“ fragte der Rassist der Klasse.

Er aber that, als verstehe er nicht; denn Preußen oder wenigstens Deutschland nennen, schien ihm gleich einer Herausforderung zum Kampf.

Deshalb sah er von Einem zum Anderen und die Wände entlang, die mit Karikaturen, gezeichneten und gemalten Affen bedeckt und mit gebrauchter Oelfarbe beschmiert waren.

„D'où venez-vous, Monsieur?“

„D'Anvers“, erwidert er schnell. Das schien der beste Ausweg.

„Vous êtes Belge?“

„Non, Monsieur!“

„Votre nom, Monsieur?“

„Stiemer.“

„Vous êtes Américain?“

Kopfschütteln.

„Où avez-vous étudié?“ fragte der Atelierälteste schon ungeduldriger.

„A Munich.“

„Alors vous êtes Bavaois?“

„Oui, Monsieur,“ bejahte Heinrich. Es schien ihm zwar ein wahrer Verrath an seinem Vaterland, aber in Anbetracht der Heirathschaft . . . Er konnte nicht zu Tade denken, denn ein wüßtes Gejohle entstand; alle Köpfe drehten sich suchend nach einer Richtung.

„Baschmang, un compatriote! Baschmang! Où est Baschmang?“

Einige waren schon bei ihm und gerieten ihn zu dem Neuen hin, der in ihm eine komische Veräththeit aus München wiedererkannte.

Beide schienen nicht gerade erfreut, sich hier wiederzusehen, und reichten einander daher genist die Hand.

Dann wurde aus Schemeln eine Art Altar errichtet, worauf Heinrich feierlich als Mitglied der Klasse eingeseget wurde. Ein Frähschoppen im nahegelegenen Café machte den Schluß der Ceremonie.

Als er wieder in das Atelier zurückgekehrt war, erklärte Bachmann seinem Landsmann allerlei Wissenswertes. Er wies auf Einen mit breitem Rücken, der an einer vortrefflichen Studie arbeitete.

*) Aus dem Buch „Legenden aus dem Künstlerleben“, das Herr Louis Corinth, der Mann der harten Kalksaft und des gärtlichen Literaturgefühls, Einer, der zugleich der Leonardo und der Rubens der modernen Kunst sein möchte und ein merkwürdiges Schriftstellertalent hat, in reizvoller Ausstattung bei Bruno Cassirer erscheinen läßt.

„Il est très-fort!“ flüsternte er ihm so zu, daß es auch von dem Betroffenen gehört werden konnte. Was ich mir wohl daraus mache, dachte Heinrich; wenn es darauf ankommt, hau' ich ihn doch durch.

„Il est exempt.“ flüsternte der Andere laut weiter; als er aber wieder dem verständnißlosen Blick begegnete, bequemt er sich zu einer deutschen Auseinandersetzung: Er hat im Salon die Dritte Medaille erhalten und ist juryfrei.

Nun huschte doch über das Gesicht des Preußen so Etwas wie Hochachtung. Das war ja sein eigener geheimer Wunsch, so lange hier zu bleiben, bis er im Salon Etwas ausgestellt hatte und womöglich eine Mention Honorable in die Tasche stecken konnte.

„Wie heißt er denn?“ fragte er ganz schüchtern.

„Ménard. Und Der dort mit dem schwarzen Bart ist Dimet; er ist bereits hors concours.“

„Und Die arbeiten hier Alle so gemüthlich unter den Anderen, und lassen sich korrigiren?“

„Das ist Alles ganz gleich; wenn in Paris Jemand mit seinem Bild für den Salon fertig ist, kommt er einfach hierher arbeiten; drüben im Lesbois-Atelier ist Hochgegriffe.“

„Donnerwetter nochmal“, brummte Heinrich; „Der hatte ja in München den famosen Vitellius ausge stellt.“

Er ließ seine Augen an den Arbeiten entlang gehen, längs den Karikaturen an den Wänden, und sie blieben auf einem langen Schild an der Quermwand des Ateliers haften. Mit großen Lettern war da geschrieben: „Le nombril est l'oeil du torse.“

Bachmann sah ihn überlegen lächelnd an und erklärte: „Das ist ein Ausspruch von Zingreß.“

„Der Nabel ist das Auge des Bauches,“ übersetzte Heinrich langsam. „Ha! Ha!“ lachte er, was eigentlich nur in dem Fleischen beider Reizen Zähne, die bis zum Gaumen frei wurden, bestand. „Das ist ja sehr gut!“

Dann aber wollte sein Dolmetscher arbeiten und führte ihn noch zu dem Farben- und Weinwandhändler, der in einem Winkel seinen fliegenden Laden etabliert hatte.

„Hier können Sie Alles kaufen, was Sie brauchen, ob Sie nun malen oder zeichnen wollen.“

Am nächsten Sonnabend war er schon so bekannt mit seinen Kollegen, daß er bereits für die Wand karikiert wurde; als bayerischer Soldat auf rothem Hintergrund und mit Abdrücken von blutigen Händen; darunter stand: „Quand même“.

Bonguerreau fand Gefallen an dem gros Allemand. Ein kleiner, aber sehr breiter, kräftiger Herr mit schwarzen Augen, dickem weißen Haar und Bart.

Mit schwartender Stimme und sarkastischem Lächeln fing er heiss mit den Worten an: „Ce n'est pas mal, vous avez du talent“, und endigte: „Cherchez le caractère de la nature, Monsieur, prenez des brosses petites.“ Er selbst aber arbeitete mit breiten Pinseln, wie Heinrich erzählen hörte.

Anders war den nächsten Monat Tony Robert Fleury. Beide wechselten immer ab, wie im andern Atelier Lesèvre und Boulanger. Fleury war ein großer, schöner Mann mit dunklem, gekräuseltem Haar und Bart und sonorer Stimme. Er

war für das Breite, Große. Die Gegensätze des Hintergrundes und der Figur; einfache Auseinanderlegung der Töne. „Prenex des brosses larges et mettez ton à ton.“ Er selbst aber malte mit kleinen Pinseln und strichelte die Töne ängstlich auf die Leinwand.

Ein Aufenthalt in Paris war in den ersten achtziger Jahren unter den münchener Malern zur Mode geworden; und so wäre Stierner auch, nachdem er ein Bild gemalt hatte, das einen gewissen Beifall bei seinen Kollegen errungen hatte, zu gern dorthin gegangen, wenn ihn nicht der Haß der Franzosen auf Deutschland immer wieder davon abgehalten hätte. Alle, die nach Paris gezogen waren, konnten nicht genug von diesem Haß auf die deutsche Nation berichten; auch die Zeitungen waren mit Schilderungen gräßlicher Grausamkeiten angefüllt.

„Je suis Bolonais“: so hatte sich ein Sachse eingeführt; und er erzählte dann weiter: „Die ganzen Franzosen haben mich geküßt.“

Das war nun doch für den ungeklärten Oßpreußen eine harte Nuß. Er dachte hin und her; dann kam ihm die Erleuchtung. „Ich ziehe nach Antwerpen!“

Kaum war der Entschluß gefaßt, so führte er ihn auch aus. Aber die Zeit der Rubens und Brouwer und der Historienmaler Gallait, Verlat und Leys war hier vorbei. Nach einem halben Jahr hatte er das Rest so satt, daß es ihn nach dem nahen Paris zog, auch wenn Gefahren, tausendfach noch vermehrt, dort seiner warteten. So ging er denn in den ersten Tagen des Oktobers die großen Boulevards hinunter durch die Porte Saint Denis, die gleichnamige Vorstadtstraße, in die Akademie Julien.

Die ganz individuelle Luft, die den Nordseeländern hauptsächlich im Frühling und Herbst eigen ist, hüllte Alles in einen vornehmen Silberton, so daß die Straßen mit Allem, was daran und darauf war, in jedem Ausschnitt ein Bild boten, das ein Malerauge erfreuen konnte.

Wie viel lebhafter ging es hier zu als in den anderen Städten, die Heinrich gesehen hatte! Kinder spielten auf den Trottoirs, unbekümmert um die Polizisten, Männer wichen aus und eilten geschäftig weiter. Frauen schritten einher wie die Bachstelzen, Mädchen in Arbeitsblousen zogen untergefaßt paarweise dahin. Sie sicherten, schwahlen, sangen und verschmausten golbig glänzende Orangen. Aber jedes weibliche Wesen ohne Unterschied des Ranges hatte sich mit einem mächtigen Cul de Paris ausgestattet.

Ein Gewoge von Equipagen, Droschken und Omnibussen auf dem Fahrdamm. In der Rue Faubourg Saint Denis hielten Männer und Frauen längs den Häusern Frülchte und Gemüse feil; Fleischstücke hingen an den Thüren und Fenstern der Metzgerläden; zweisädrige Lastkarren mit einem Miespferd oder zweien hinter einander gespannt freizogen des Weges. Alles zusammen verbreitete einen warmen, modrigen Geruch, der nicht besonders erfreulich in die Nase stieg. Dazu kam noch, daß in dem Ersten Stock des Hauses, in dem die Akademie Julien sich befand, eine Großhandlung von Vogelbälgen war und der Dufst von Kampher und Arsenik auch nicht gerade das Nüßmen erleichterte.

Heinrich bewegte sich zuerst ängstlich und vorsichtig zwischen seinen Erzfeinden; als Preuße fürchtete er jeden Augenblick, eine Beleidigung an den Kopf geworfen zu bekommen, während die Franzosen wieder dem großen, stark aussehenden Menschen aus dem Wege gingen. Ehe aber ein Monat verfloßen, war der gros Allemand

(wie er allgemein genannt wurde) der Liebling des Ateliers geworden. Mit ihm hielten hauptsächlich drei Andere zusammen: Rauerbrecher, ein Schweizer, durch seine äussere Schroffheit ein verwandter Charakter, ein anderer Ostpreuze, Blumensthal, der von hinten in seiner langen Dünneheit einem Strauß frappant ähnlich war, und ein Oesterreicher, Von Sambitz, ein Gentleman der Gesellschaft. Nur Bachmann war verschwunden.

„Oh est Baschmang?“ tönte es manchmal fliegend durch die Klasse.

„Il est fou!“ echote es zurück.

Er war geisteskrank geworden und starb bald.

Der Schnee und Wind segte um das große Atelierfenster herum und schwere Wolken verfinsterten den Himmel.

„Oh la la! Il fait noir maintenant“, rief Jourdan, der Rassist, und sah zum Himmel empor.

„Nouveau! Nouveau! Allez chercher le grand reflecteur de l'atelier Lefèvre!“ befahl ein Anderer.

Der Neue sah unentschlossen in die grinsenden Gesichter.

„Mais certainement, Monsieur“, rief Jourdan; „il le faut.“

Nach einer lautlosen Stille hörte man aus dem Nebematelier ein schallendes Hohngelächter und der Dupire kam in Begleitung von Lefèvre-Schülern, tie lachend und heulend um ihn herumtanzten, wieder zurück und setzte sich beschämt an seine Staffelei.

„Alors reposez, Mademoiselle“, befahl Jourdan, da die Finsterniß nicht weichen wollte.

Ein Paar griff zum Floret, Andere stellten einen Pfrופן auf und warfen mit Sou-Stückchen nach ihm, die dann der Besitzer des zunächst liegenden Geldstückes lächelnd einsteckte. Belabaum aus Marseille, der Don Juan der Klasse, hatte sich in die Nische zu dem ausruhenden Modell geschnitten.

Endlich brach das Tageslicht wieder durch die jagenden Wolken.

„Il est l'heure, Mademoiselle!“ rief Jourdan und Alle stellten sich zur Arbeit vor die Staffeleien. Aber die Aufforderung mußte wiederholt werden, bis das Modell, verlegt, die Haare mit den Händen ordnend, auf das Podium zurückkam.

„Ri—ez! Ri—ez ma be—e—lle! Ri—ez, ri—e—z toujours,“ stötte „le tigre“, so genannt, weil er in Bengalien heheimathet war, aber die kräftige Stimme Jourdans übertönte sein Lied.

„La peinture à l'huile
est très difficile“;

darauf der ganze Chor:

„mais c'est bien plus beau
que la peinture à l'eau.“

Dann herrschte Stille. Jeder war eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt. Man konnte eine Nadel auf den Boden fallen hören. Da: ein Pfiff wie eine Mohrdommel im Schilf, dann mehrere Lockrufe, Frohgequacke, Stungen von Schweinen, Tigergebrüll und dann ein Gemisch von Lauten, die von schrillum Pfeifen auf Schlüsseln übertönt wurden. Ein Hallo, als wenn der jüngste Tag anbrechen sollte. Plötzlich wieder lautlose Stille, daß von dem schnellen Uebergang das Trommelfell zu plagen drohte.

... Der Tag gehört der Arbeit, der Abend dem Vergnügen: Das war der Wahlspruch Heinrichs, in den seine drei Freunde gern einstimmt.

So durchzogen sie die kleinen Theater, die Café Chantanta, besuchten im Quartier Latin den Bal Bullier und andere Lokalitäten, die ihnen von Interesse zu sein schienen; und billig mußte es sein: denn mit besonderen Glücksgütern war Keiner von ihnen gesegnet.

„Sambitsch“, rief Heinrich, „Mauerbrecher und ich gehen jetzt nach Haus.“

„Es ist aber doch hier so fein,“ rief Der aus einem Winkel heraus, wo er unter einem Wust von Spitzenkleidern und seidnen Schlafkröden vergraben war, daß nur seine lange Nase und die glänzenden schwarzen Augen zu sehen waren.

„Na, dann amüsiren Sie sich.“

Als die Beiden aus dem Hause traten, war es menschenleer; das ganze große Paris schlief.

Die Stunde, in der nach Schluß der Theater die Straßen noch einmal von hastenden Menschen und jagenden Equipagen wie am Tage belebt wurden, war längst vorüber. Ihre Schritte hallten durch die stille Nacht. Beide gähnten und trennten sich an einer Ecke.

Zwei Sirenen eilten ihnen nach.

„Bel homme! Viens chez moi!“

Heinrich eilte mit längeren Schritten seiner Wohnung zu.

Den nächsten Morgen, am Sonntag, wurde in der Akademie Julien an einer Kompositionstizze gearbeitet.

Sambitsch erschien endlich auch, verschlafen und abgesspannt. Er schob seine Staschelei zu Heinrich heran. Sie lächelten einander an.

„Können Sie mir bis zum Ersten ausbelfen, Stiemer?“

„Sagen Sie es aber nicht den Anderen, Stiemer.“

„Für Geheimnisse bin ich das reinste Erbbegräbniß“, brummte Heinrich.

„Wie sieht eigentlich ein richtiger Esel aus?“ fragte er dann weiter. Er hatte nach allen Seiten hin versucht, das Thier und den Reiter darauf erkenntlich hinzumalen; aber bis dahin immer vergeblich.

„Halt, da kommt Blumenthal! Vielleicht weiß Der es.“

Dieser war während der Zeit noch länger und dünner geworden. Er war sehr aufgeräumt und sprach seinen ostpreussischen Dialekt mit harter, lauter Stimme.

„Tatsch! Patsch!“ machte ein Franzose nach und verrenkte seinen Mund in alle möglichen Stellungen.

„Tais-toi avec ta sale langue“, rief ein Anderer.

Die drei Deutschen flüsterten leise mit einander.

„Wie heißt denn das Thema“, fragte Blumenthal, der nicht mehr wagte, von der Seite Heinrichs zu weichen, um den Zettel an der Thür lesen zu gehen.

„Der Eingang Christi in Jerusalem“, theilte man ihm mit.

„Ich hab' mir doch gleich gedacht, daß es ein biblisches Sujet sein wird.“

Heinrich, den das Vorhergehende schon ärgerlich gemacht hatte, mußte doch über diese Redensart, die sein Landsmann bei jeder Gelegenheit anwandte, lächeln.

„Das ist doch auch eine Kleinigkeit für Sie, da Sie Gedankenleser gewesen sind“, erwiderte er.

„As-tu vu Bismarcke

A la porte de Charenton?

Il a bu du Schnape —."

„Das geht auf Sie, Stierner", flüßerte der Oesterreicher Sambitsch.

In der That schien Geküßigkeit in der Luft zu liegen.

Hauptsächlich ging diese chauvinistische Stimmung von einem „ancien" aus, der seine Militärzeit absolviert hatte, nun in das Atelier zurückgekehrt war und mit Kraftausdrücken aus der Kaserne um sich warf.

„I' pousserai le fusil à la gueule des cochons prussiens," rüßte er mit einer Stimme, die aus einem hohlen Topf zu kommen schien. Auch auf der Straße war eine größere Verstimmung gegen Deutschland wahrzunehmen.

Zeitungsverkäufer liefen über die Boulevards. Das Extrablatt in der Hand schwingend, schrien sie: „Achetez! La mort de l'empereur Guillaume!" Der Kaiser sei seit Tagen tot. Bismarck habe eine Wachsfigur in dem historischen Fenster in Berlin aufstellen lassen, bis er alle Angelegenheiten, die sich gegen Frankreich richteten, geregelt habe. Es stellte sich zwar als die Spekulation eines findigen Zeitungsverlegers heraus, aber es kam doch aus dem Gefühl des Volkes.

„Dis-donc, Stierner", fragte Finex, „est-ce vrai, que les Prussiens ont volé toutes les pendules dans la France?"

„Imbécile, laisse moi tranquille!" Es hörte sich an wie das dumpfe Knurren eines gefährlichen Thieres.

Im nächsten Augenblick war das Interesse der Klasse schon wieder auf einen anderen Gegenstand gerichtet.

„Voilà le prince Kara! Tiens, bon jour, Prince!" schrien sie einem eleganten jungen Mann entgegen. Manche verließen sogar die Staffeleien, um ihn zu umarmen.

„Tu vas bien, Prince? Tu es retourné, Prince?" So ging es eine ganze Zeit, indem sie die Hauptbetonung mehr auf den „Prinzen" als auf das Uebrige legten. Er war ein Abstammeling der Karageorgewitsch aus Serbien. Sein Aussehen war aber mehr das eines „fischen Wienerers" als das eines nachsichtigen Orientalen.

... „Ich schlage vor, in die Vastien-Lepage-Ausstellung zu gehen", sagte Heinrich.

Sambitsch dehnte und streckte sich. „Ich leg' mich aufs Ohr und schlaf' mich aus."

In Paris pflegten einige Wochen vor der Eröffnung des großen Salons die Klubs kleinere Ausstellungen zu arrangiren, die wegen ihres geschlossenen Charakters oft interessanter als die Massenausstellung in dem Industriepalast waren.

Die Ecole des Beaux-Arts führte in jedem Frühjahr die Schöpfungen eines ihrer großen Toten möglichst geschlossen dem Publikum vor Augen. Diesmal waren die Arbeiten des jung verstorbenen Vastien-Lepage ausgestellt.

Sie führten auf der Impériale eines Omnibus bis zu der Place de l'Opéra und schlenderten auf der prachtvollen Avenue de l'Opéra dem Louvre zu. Die Renaissancebauten des Schlosses bildeten ein Viertel, das zum Tuileriengarten geöffnet war. Man konnte die prachtvollen Bäume und Statuen übersehen. Weit in der Ferne tauchte der Arc de Triomphe auf.

„Früher war Das auch zugebaut", erklärte Mauerbrecher wie ein Fremdenführer. „Die Commune hat im Krieg den ganzen Krempel kaput gemacht. Hier

Kommt nächstens die Wenzel-Ausstellung hin“, fuhr er fort. Alle sahen interessiert auf eine provisorische Holzbaracke, in der vorläufig ein Postamt untergebracht war. Diese Wenzel-Ausstellung hatte Reiffonier gegen eine große Partei chauvinistischer Maler mit vieler Mühe durchgesetzt.

Auf dem Pont des Arts blieben sie stehen und genossen den Rundblick. Stromabwärts an der Seine, die von kleinen Dampfern und Rähnen belebt war, erhob sich der Trokadero und die goldene Kuppel des Invalidendoms; zur Linken beherrschte die Notre Dame das Panorama. Vor ihnen breitete sich das Quartier Latin aus mit den engen Gassen, steilen, geschwägten Mauern und den hohen Schornsteinen, die gleich Schiffsmasten in den bleernen Himmel ragten.

Endlich kam der Einlieferungstermin für den Salon heran. Die Schüler der Akademie Julien waren aufgeregter denn je. Viele hatten Bilder eingeschickt und selbst die Unbertheiligten wurden von diesem Getriebe mitgerissen.

Sie stürmten in das Sekretariat, um die Empfangsnummern anzugeben, die Jules in einem Register, mit den Namen versehen, den Lehrern übermittelte.

Danach konnten diese erkennen, welche Bilder von ihren Schülern waren. Auch die Wahl der Jury wurde lebhaft diskutiert. Jeder Franzose, der im Salon ausgestellt hatte, durfte sich mit seiner Stimme an der Wahl betheiligen.

Daß eine Anstalt wie die Juliens, in der seit Jahren sich Unzählige bildeten und Viele eine Berühmtheit im Salon errungen hatten, eine kunstpolitische Macht nicht nur für die Wahl der Jury, sondern auch für die später zu vertheilende Medaille d'honneur bedeutete, war wohl selbstverständlich. So unterstützten sich Lehrer und Schüler gegenseitig. Die größte Zahl der Stimmen war immer auf der Seite dieser vier Meister.

Bouguereau hatte das Bild Heinrichs in der Expedition, in der es lagerte, angesehen. Er drehte die Hand hin und her, sagte aber auf die ängstliche Frage Heinrichs, ob er Hoffnung auf die Annahme haben dürfe: „Je crois bien.“

Trotzdem dehnten sich diese Tage der Erwartung zu Ewigkeiten aus. Heinrichs Freunde thaten Alles, was ihnen möglich war, um die Zeit hinwegzutäuschen, aber das finstere R (für refusé) und das glänzende A (für admis) ging dem Wartenden nicht aus den Sinnen. Schließlich ließ sich sogar Blumenthal überreden, eine Vorstellung im Gedankenlesen zu geben, was er bis dahin stets verweigert hatte, weil er dadurch in eine schwere Krankheit gefallen war.

Da nun aber in der Welt Alles ein Ende hat, kam auch für Heinrich die befreiende Nachricht, daß die Jury sich die Ehre gebe, die Annahme des Bildes ergebnis mitzutheilen. Es gab in ganz Paris keinen glücklicheren Menschen als den Ostpreußen Heinrich Stiemer. Er folgte herum wie ein Wed. Einen richtigen pariser Anzug wollte er sich anschaffen. Vor allen Dingen blieb er stehen, um vielleicht Einkäufe zu machen; aber vor den Fleischläden hielt er am Längsten an; die Farbenpracht der Rinderviertel bewundernd, dachte er nun, wieder solche Studien malen zu wollen wie in der Anfangszeit in Königsberg. Er streifte die Bänke noch mehr, wenn er grinsend die Sticheleien seiner ahnungslosen Freunde über rohe Freßgier über sich ergehen ließ. Er dachte sich sein Theil und ließ seine Freunde ruhig weiterkufen.

Jeder Spiegel an den Wänden der Häuser, jedes Schaufenster zeigte ihm

seine eigene schwere Gestalt in ganz anderem Glanze. So sieht ein Mensch aus auf der ersten Staffel seines Ruhmes, sagte er zu sich selbst. Den Hochgegriffen wollte er schon einholen. Das machte ihm keinenummer mehr.

... Dem Fünftag zu Ehren hatte Petrus den Himmel von allen Völkern frei gesetzt, so daß er aus klarem Blau auf das Gewölbe dieser Erde, das seinen Lebensweg ruhig weiterkrollte, mitleidig lächelnd herunter sah und überall hellen Frühjahrs-sonnenschein verbreitete.

Auf den Champs Elysées waren über Nacht aus den flebrigen biden Knospen der Kastanien Blätter sammt den Blüthen herausgeplatzt; an den Gesträuchen sprossen zarte grüne Blättchen hervor; die Natur arbeitete mit aller Macht an ihrem Frühlingsgewand.

Heinrich betrat mit gewichtigen Schritten die Treppe, die zu den Ausstellungssälen führte; oben angelangt, hielt er Umschau. Rahmen an Rahmen, oft von unheimlicher Größe, hingen dicht an einander. Himmelhohe Leitern, auf denen Arbeiter in schwindelnder Höhe an den Wänden noch Bilder befestigten.

„Die armen Kerls, die da oben hängen“, dachte Heinrich.

Zwischen Blousenmännern, die Bilder stellten, wandelten Herren und Damen. Vor einzelnen Gemälden wurde heftig disputirt. So wenig Blick er für Toiletten hatte: er konnte doch sehen, daß die Mode während des Frühjahrs anders geworden war. Der Gul war fort und die Kleider hingen lose um den Körper; schier nackt erschienen ihm diese Frauen, weil während des Gehens die Oberschenkel sich deutlich in den Kleidern modellirten. Alle diese Gruppen der Besucher waren von Staub umwirbelt, da die energische Reinigung erst morgen, für den offiziellen Eröffnungstag, vorgenommen werden sollte.

Dann machte er sich auf die Suche nach seinem Bild. Er sah ringsum auf die Gänge, ob es vielleicht schon in diesem Saale hing; dann durchwandelte er einen nach dem andern. Sie schienen unzählig zu sein. Auch mancher Mitschüler suchte. Jourdan kam zu ihm heran und fragte mit eigenthümlichem Ausdruck: „As-ta déjà vu ta machine?“ Auf seine Verneinung ging er wieder, komisch lächelnd, fort.

Endlich schien er im letzten Saal zu sein. Und immer noch hatte er nicht gefunden. Dann machte er die Runde zurück und musterte auch schon die höher hängenden Bilder.

Der Schweizer Mauerbrecher traf ihn. Der, schon gewitzigter, erklärte, daß die Säle nach dem Alphabet geordnet seien und sein Saal nach dem Ausgange zu liegen müsse.

Ein ganz großer Saal beherbergte Bilder für „S“ und „M“. Hier mußte es sein. Dem Ostpreußen schlug das Herz bis zum Halse.

Mauerbrecher bekam einen Ruck in seinem ganzen Körper. Mit weit hintenüber gebogenem Kopf zeigte er wortlos ganz hoch empor. „Donnerwetter nochmal! Donnerwetter!“ fluchte Heinrich.

Ganz oben an der Decke, klein wie eine Briefmarke, hing sein Bild. Unter ihm ein Riesenschiffen, ein sechsstöckiges Haus in voller Lebensgröße darstellend, an dem noch, auf Gerüsten und eisernen Schienen, gearbeitet wird: „Le travail“ von Roll.

Er wiederholte nur immer mechanisch den Fluch; und stand ratlos.

Louis Corinth.

1908.

In garstig Vieh! Pfui! Ein politisch Vieh!": so tönte es diesmal in dem hellen Klang des Jügendglöckleins hinein, das dem Jahr 1908 auf seinem letzten Gang das Geleit gab. Ein politisches Jahr: deshalb wars so häßlich. Die wirtschaftliche Entwicklung läßt sich von der staatlichen nicht völlig trennen; trotzdem sind die Beziehungen der beiden Staatskörpertheile nicht immer so eng, daß sich direkte Einwirkungen der Politik auf die Wirtschaft feststellen lassen. Das würde anders, wenn eine der Errungenschaften des verflossenen Jahres, der wirtschaftliche Boykott als Waffe im politischen Kampf, sich einbürgerte. Zunächst hat sich die Türkei dieses Mittels gegen Oesterreich bedient. Ein Stück aus den Wirren der Orientalischen Frage, die, als unwillkommene Gabe, mit in das neue Jahr hinübergenommen wird. Balkan Sorgen lagerten, wie schwere Wolken, über Handel und Wandel. Wie eine harmlose Episode muthet heute der Königsmord in Portugal an, der, im Februar, den Börsen einen argen Schreck einjagte. Aber man ging zirkulär rasch zur Tagesordnung über. An portugiesischen Papieren war ja nicht viel zu verlieren. Schlimmer als das Drama von der Caste Mayor war die Gefahr, die von Marokko her drohte und in dem Legionärswirt von Casablanca nachgitterte. Dann Makedonien; und der Verfassungsgrummel in Persien und in der Türkei. Der Khalif hat sein Wort besser gehalten als der Schah. Das türkische Parlament ist mit einer Thronrede Abd ul Hamids eröffnet worden; und der Deutsche Reichstag hat dem „Hohen Hause“ am Bosporus seinen Gruß entboten. Wäre damit die Feuersbrunst auf dem Balkan gelöscht, so hätte man in stiller Beschaulichkeit die Silvesterbowle trinken können. Aber der verhängnißvolle fünfte Oktober wirft seine Schatten ins neue Jahr. Die Annexion Bosniens und der Herzegowina, die Erklärung der Unabhängigkeit Bulgariens: noch lagert da unerledigtes strengliges Aktenmaterial. Die Balkankonferenz soll erst die Entscheidung bringen, ob die Thore des Janustempels geöffnet bleiben. Ob in der Zeit, da der Gast in die Räume schießt, Kanonendonner den „holden Venz“ begrüßen wird. Serbien und Montenegro schüren das Feuer; Oesterreich bestellt, als Weihnachtsgabe, neues Geschützbespannungsmaterial bei deutschen Fabriken; Rußland höhnt Iswolstij und wartet auf den Rücktritt Wehrenthals. John Bull aber rüht sich gegen die deutsche Invasion. An der Küste des Großen Ozeans sind Zwei, versöhnt, einander in die Arme gesunken: die Gefahr einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Bruder Jonathan und den Japs ist, dank der „Geschicklichkeit“ des Deutschen Reichs, beseitigt worden. „Im eignen Haus siehts böse aus.“ Lord Tweedmouth und der Daily Telegraph sind zu Popanzen der deutschen Kinderstube geworden; leider auch zu Rationalgespenstern, die man nur herausaufgeschwören braucht, um jegliche Hochmuthsregung zu lähmen. Vielleicht gesellt sich später einmal die Finanzreform dazu, die, „auf Neu gearbeitet“, sich 1909 dem Reichstag wieder präsentiren soll. In der Kommission werden ihr Arme und Beine abgefeilt und sie darf es als besonderes Glück betrachten, wenn man ihr nicht auch noch den Kopf vom Rumpfe trennt. Was in der äußeren und inneren Politik sich abgespielt hat, war manchmal also zum Lachen und manchmal zum Weinen; und daß unsere Wirtschaft ohne sichtbaren Schaden davongekommen ist, wirkt fast wie ein Wunder. 1908 war für sie eben besser als 1907. Wenigstens einmal eine günstige Kontrastwirkung.

Die amerikanische Finanzkrisis, die das Bauwerk der Wirtschaft hüten und drücken in seinen Grundmauern erschüttert hatte, war schon in der ersten Hälfte des Jahres 1908 minder heftig geworden. Allmählich wagte sich das Kapital wieder aus den Schranken des geängsteten Publikums und floß in die Adern des geschäftlichen Lebens zurück. Die Trustgesellschaften und Nationalbanken, die im Herbst 1907 beinahe am Blutleere gestorben waren, konnten sich wieder erholen. Die schwindelhafte hohen Zinssätze des newyorker Marktes schrumpften zu normaler Höhe zusammen; und der wütende Goldhunger wich einer wohlthuenden Apathie. Im März nahm die größte Depositenbank der Vereinigten Staaten, die Knickerbocker Trust Company, ihre Geschäfte wieder auf. Natürlich kam der Uebergang von der Depression zur Gesundung nicht von heute auf morgen; und während der Refondationszeit gab es noch manchen lokalen Rückfall. Die Insolvenzen der New Amsterdam Nationalbank und der Mechanics and Traders Bank in New York; die Zahlungseinstellungen der Orientalbank und der Home-Bank in Brooklyn: da sind ein paar Proben. Diese Negitive fielen aber alle noch ins erste Viertel des neuen Jahres. An Roosevelts Feldzug gegen die Trusts wurde man durch die neuen Prozesse gegen Rockefeller und die Standard Oil Company und durch das Verschwinden des Gistrußmagnaten Morse erinnert. Die Beseitigung des Einflusses der amerikanischen Kapitalriesen blieb eben so frommer Wunsch wie die Unterdrückung der Corruption, von der umfangreiche Betrügereien eines Kassiers der Alleghany-National-Bank in Pittsburg einen netten Begriff gaben. Im Ganzen zeigte sich drüben eine gewisse Zurückhaltung, die auch in den Vorbereitungen der Präsidentenwahl und in der Ungewißheit ihres Ausganges begründet war. Die Industrie arbeitete mit halber Kraft; der Stahltrust ging nur langsam daran, die zum Theil geschlossenen Hochofen wieder anzublazen. In den Fabriken ruhten die Betriebe zur Hälfte und Arbeiterentlassungen waren an der Tagesordnung. Die Auswanderung nach Amerika nahm ständig ab. Erst in den letzten Wochen des Jahres, als Last gewählt war, stiegen die Auswanderungsziffern wieder. Seit dem dritten November ist ein sichtbarer Umschwung in der wirtschaftlichen Konjunktur der Vereinigten Staaten eingetreten. Jetzt erst scheint die Depression überwunden. Die Rauchwolken lagern über den Industriestädten des Westens, Pittsburg, Chicago, Boston, Milwaukee; neues Leben ist in den Hochofen und Walzwerken, in den Dynamos und Turbinen erwacht. Harriman und Morgan sind wieder obenauf. Die „Vaterlandsverräther“ von vorgestern. George Gould hat abdanken müssen. Seinen Bahngesellschaften fehlte es an Geld und neues Kapital war nicht aufzutreiben, weil das Publikum sich gegen die Reize neuer Eisenbahnpapiere unempfindlich zeigte. Die zum System Goulds gehörigen Bahnen (Great Northern, Western Maryland, Balaß and Pittsburg) mußten sich insolvent erklären. Das selbe Schicksal traf die Erie-Bahn. Helfer in der Noth wurden natürlich Harriman und Morgan. Von neuen amerikanischen Emissionen hat man, unter den geschilderten Verhältnissen, nur wenig gehört. Die Pennsylvaniaabahn brachte 40 Millionen Dollars vierprozentige Bonds heraus und die Canada-Pacific-Bahn erhöhte ihr Aktienkapital um 50 Millionen... Der... und ermächtigt werden. Andrew Carnegie, der Stahlkönig von Pittsburg, ist als Vorkämpfer des Freihandels aufgetreten. Zuerst sollen die Stahlzölle herabgesetzt werden. Und Thomas Lawson macht gegen den Stahltrust, das „blutdürstige“

Ungeheuer der Welt", mobil. Im Herbst predigte der wadere Bostoner die Haufe; zur Weihnacht besaherte er der Christenwelt eine innige Katastrophenvorhersage.

Aber Amerika denkt nicht daran, sich in kritische Situationen zu begeben. Der internationale Geldmarkt hat Ruhe vor den amerikanischen Finanzwechseln gehabt. Goldjäger war im vorigen Jahr Deutschland. Die Deutsche Reichsbank zog das gelbe Metall mit einer Macht an, wie man sie in früheren Zeiten kaum je erlebt hat. Die Tage der Refordzinshöhe waren vorüber. So konnte man im Nuße daran gehen, die Goldvorräte aufzulösen, um der „Kritik“ gerecht zu werden. In England war der amtliche Wechselzinsfuß, der Ende 1907 noch 7 Prozent betragen hatte, am achtundzwanzigsten Mai auf $2\frac{1}{2}$ Prozent ermäßigt worden. Auf diesem Niveau hat er sich bis heute gehalten. Die Bank von Frankreich war schon am dreißigsten Januar wieder im Besitz ihres normalen Diskontsatzes von 3 Prozent; und die Deutsche Reichsbank verließ die Refordhöhe von $7\frac{1}{2}$ Prozent und ging, in ein- bis zweimonatigen Etappen, bis auf 4 Prozent zurück. Dieser Satz hat bis zum Jahresende gegolten, so daß der Jahresdurchschnitt 4,77 Prozent (gegen 6,03 im Jahr 1907) beträgt. Der Privatdiskont erreichte seinen niedrigsten Stand von $2\frac{1}{2}$ Prozent Mitte November und wird, im Durchschnitt des Jahres, nicht erheblich über $3\frac{1}{2}$ Prozent hinausgekommen sein, so daß er um mehr als $1\frac{1}{2}$ Prozent hinter dem vorjährigen Durchschnitt zurückbleibt. Die Reichsbank konnte ihre Position wesentlich kräftigen; allerdings auf Kosten der Dividende. Aber an die darf man bei einem so „gemeinnützigen“ Unternehmen überhaupt nicht denken. Der Metallbestand des Centralnoteninstituts ging seit Mitte Mai des Jahres nicht mehr unter 1 Milliarde zurück und war am Höchsten bei 1144 Millionen Ende September. Im Jahr 1907 betrug der durchschnittliche Metallvorrat nur 843 Millionen, während die Höchstgrenze schon mit 985 Millionen erreicht war. Am dreißigsten November 1907 war der niedrigste Pegelstand (678 Millionen). Im Jahr 1908 zeigte der Ausweis vom dreißigsten November Metall im Betrage von 1087 Millionen. Im Jahr 1907 wurde die Stuerzgrenze fünfundschrangigmal überschritten, im Jahr 1908 nur fünfzehnmal, so daß die zu zahlende Notensteuer im Ganzen wohl um 3 Millionen Mark hinter der Summe von 5,60 Millionen des Jahres 1907 zurückbleiben wird. Auch in der Veränderung der Anlagekonten des Instituts zeigte sich die geringere Belastung des Geldmarktes. Nur das Reich hat mit seinen Akzepten die Bank so stark in Anspruch genommen, daß der Effektenbestand eine Refordhöhe von mehr als 350 Millionen erreichte. Weder die Wechselanlagen noch die Lombarddarlehen hatten im Jahr 1908 solche Bedeutung wie das Effektenportefeuille. Die Ursachen sind bekannt: die mangelhafte Struktur der Reichsfinanzen und die ständigen Versuche, dem Reichshaus eine festerre finanzielle Grundlage zu geben. Die Weltplethora aber war nicht nur durch das Nachlassen der amerikanischen Spannung und durch die geringeren Ansprüche der Industrie bewirkt, sondern zum Teil auch durch die Zunahme der Goldproduktion. Die Goldausbeute im Transvaal, zum Beispiel, die 1907 schon von $24\frac{1}{2}$ auf $27\frac{1}{2}$ Millionen £ gestiegen war, wird für 1908 auf 29 Millionen £ geschätzt. Die Produktionsländer liefern also mehr und die Wirtschaft braucht weniger Gold; der so entstandene Ueberfluß bildet eine Reserve für das Jahr 1909. Das gehört mit zur „finanziellen Kriegsbereitschaft“, von der 1908 mehr gesprochen wurde, als vor der Thatfache, daß das Ausland mit geschärften Sinnen den deutschen Stimmungen

läuft, verantwortet werden konnte. Die Bankenquete hat die kommenden Beratungen über die Verlängerung des Reichsbankprivilegs vorbereitet. Ihre positiven Ergebnisse sind nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich bergen sie keine überraschenden Neuheiten. Jedenfalls gehört ein Depositionsgesetz nicht zu den Geheimnissen der Enquete. Die Bankdirektoren brauchen sich darüber also keine Sorge zu machen.

Mit einer fast beängstigenden Intensität suchten die deutschen Bundesstaaten, Preußen an der Spitze, die Chancen billigeren Geldes für ihre Anleihegeschäfte vorwegzunehmen. Denn im Januar war der Reichsbankdiskont noch immer $6\frac{1}{2}$ Prozent; und gerade in diesem Monat regnete es förmlich deutsche Anleihen. Schon am vierten Januar erschien Herr von Rheinbaben mit seiner berühmten „Schuldbuchanleihe“. Appell an das Kapital, ohne Mitwirkung des sonst obligaten Preußenkonfortiums. Eine Anleihe à discrétion. Das Kapital sollte die Höhe des Anleihebetrages selbst bestimmen. Das war dernier cri. Dazu eine Staffellung des Zinsfußes à la Goshen-Konfols. Die ersten zehn Jahre 4 Prozent, dann $3\frac{3}{4}$ und zuletzt $3\frac{1}{2}$. Alles funkelmagelneu für Preußen-Deutschland. 181 Millionen wurden gezeichnet. Die erste Rote, am fünften November, meldete 109,50. Zum Schluß 101,25. Im April kamen Reich und Preußen mit 850 Millionen. Da erschienen, seit 1897, die ersten vierprozentigen Konfols (400 Millionen), dazu vierprozentige Schapanweisungen: 200 Millionen (davon wurden am zwanzigsten Juni 100 Millionen zu 99,40 aufgelegt) und eine vierprozentige Reichsanleihe: 250 Millionen. Der Zeichnungspreis betrug 99,30 und 99,50 Prozent. Und die Ueberzeichnung der ersten 650 Millionen war mäßig. Man stand noch unter dem Druck des würgenden Zinsfußes vom Winter 1907; und der Ausgabenkurs verlangte Konzessionen. Die zweite Hälfte des Jahres brachte dann den Ausgleich: vierprozentige Konfols und Reichsanleihe gingen zu $102\frac{1}{2}$ Prozent (3 Prozent über dem ersten Preis) ins neue Jahr. Bis Mitte April waren für rund 1300 Millionen Mark neue deutsche Staatsanleihe emittiert. Mehr als das Doppelte des Jahres vorher. Und von den Emissionen des ersten Halbjahres, im Nominalbetrag von 2267 Millionen (gegen rund 1100 Millionen im Jahr 1907), entfiel der größte Theil auf festverzinsliche Papiere. Der vierprozentige Typus für öffentliche Anleihen und der $4\frac{1}{2}$ prozentige Zinsfuß für Obligationen, bei niedrigen Ausgabenkursen, war eine Konzession, die dem Kapital gemacht werden mußte, obwohl die Geldsätze sich ermäßigt hatten. Wenn der Kapitalmarkt erst einmal auf einen neuen Rententypus eingeschworen ist, läßt er sich billigere Bedingungen nicht gefallen. Daraus erklärt sich der Widerspruch, der zwischen der Entwicklung der Zinssätze auf dem

„... welsch und auf dem Kapitalmarkt während des ganzen Jahres herrschte.“ Von Novum war die Deutsche Schutzgebietanleihe, von der 30 Millionen zu 99 Prozent zur Zeichnung aufgelegt wurden. Auch daran muß man sich langsam gewöhnen.

Das Ausland hat den deutschen Geldbeutel nur mäßig in Anspruch genommen. Die Türkei erlebte verschiedene Bauschußgeschäfte mit der Deutschen Orientbank und der Deutschen Bank. Oesterreich und Ungarn brachten neue vierprozentige Kronenrenten heraus und stritten sich, bis zum Jahresende, über die Frage der Banktrennung. Positivere Erfolge als auf diesem Gebiet wurden in der Eisenbahnverstaatlichung erzielt. Staatsbahngesellschaft, Nordwestbahn und Südnorddeutsche Verbindungsbahn waren die Objekte der „Fiskalisierung“ im Jahre 1908. Die Diskontogesellschaft und Gleichröder übernahmen 70 Millionen Francs vierprozentiger

Rumänen. Ein unschuldigeres Vergnügen als die Emission einer Sao Paulo-Anleihe (zur Befestigung des Fiascos der verächtigten Kaffeevalorisation), die in Berlin, nach „starker Ueberschneidung“ (von wem?), als einer der letzten „Emissionserfolge“ des Jahres gebucht wurde. Eine fünfprozentige Buenos-Aires-Anleihe von 750 000 £ hatte in Berlin ein besseres Schicksal als eine fünfprozentige brasilianische Anleihe von 4 Millionen £ in London. Von der mußten nämlich die Garanten ganze 90 Prozent übernehmen. Poor John Bull! Rußland hat uns seine neue Anleihe von 450 Millionen Rubeln noch kurz vor Jahreschluß in Aussicht gestellt. Man erwartet die offizielle Anzeige jeden Tag, ohne Erregung und ganz ohne Furcht, daß das Zarenreich, gleich nach der Anleihe, Pleite machen könne. Die Bankerstropheten sind in den choris mysticus versetzt.

Die Banken haben an den Anleihegeschäften der Staaten, Gemeinden und Industriegeellschaften mehr verdient als gewöhnlich in solchen Fällen. Die Bonifikation betrug meist 1 Prozent; und der niedrige Ausgabekurs sicherte die glatte Unterbringung der neuen Papiere und bot Chancen für den eigenen (späteren) Verkauf. Was an Wechsel- und Kontokorrentzinsen weniger eingenommen war, wurde durch die niedrigeren Passivzinsen, die die Banken selbst zu zahlen hatten, und durch die guten Erfolge des Effektengeschäftes ersetzt. Die industriellen Kredite wurden, in der Form von Obligationen und Aktien, auf das Publikum abgewälzt. Die Banken reinigten auf diese Weise ihre Debitorenkonten; die Industriegeellschaften verringerten die Kreditoren. Die starken Verluste an Effekten und Außenständen, die 1907 bei mehreren Instituten hohe Rückstellungen und Abschreibungen erforderten hatten, fehlen diesmal; an ihre Stelle sind hier und da sogar Gewinne getreten. Die Abnahme der Kreditoren und Depositen (eine Folge der Ermäßigung des Zinsfußes, die Spargeld aus den Konten der Banken dem Anlagemarkt wieder zutrieb) hat der Verschönerung des Status eben so gebietet wie der Rückgang der Akzeptverbindlichkeiten, der mit der Verringerung der industriellen Kreditansprüche zusammenhängt. Im Ganzen dürfen die großen Finanzinstitute mit dem Ergebnis des Jahres 1908 zufrieden sein. Die Dividenden haben keine Einbuße zu befürchten. Auch der Schaaffhausensche Bankverein wird keine Enttäuschung bringen, trotz dem Reinsfall mit der Dresdener Bank, dem Rückgang der Dividende von Erfelenz (von 4 auf 1 Million) und dem Fiasco mit der Solinger Bank. Das war eine der Insolvenzen des vergangenen Jahres, die weniger Grund zur Heiterkeit boten als die Auflösung der Gemeinschaft zwischen Dresdener Bank und Schaaffhausen. Von einem Drang zu neuer Konzentration war im Reich der Großbanken nichts mehr zu spüren. Um so lebhafter ging es in der Provinz zu. Die Leiter der bayerischen Institute gehen wieder auf die Dörfer, um sich Vorposten für den Pfandbriefabsatz zu sichern. Beinahe ist hier schon längst Unsinn geworden. Das haben einzelne Bankherren wohl erkannt; aber sie müssen den tollen Tanz mitmachen, um nicht überrannt zu werden. Das stärkste Temperament in der Provinz ist die Magdeburger Privatbank. Die will im Blizzagutempo Großbank werden. Im vorigen Jahr gliederte sie sich die Wechselbank in Hamburg und die Erfarter Bank an, erhöhte ihr Kapital um 8½ Millionen und wandelte den Weimarer Vorstoß- und Sparverein in eine Aktiengesellschaft mit 3 Millionen Kapital um. Kapitalerhöhungen gab es auch bei der Berliner Handelsgesellschaft (10 Millionen), der Deutschen Nationalbank in Bremen (6), der Westfälischen Bankkommandite Ohm,

Hernekamp & Co. (3), der Rheinischen Hypothekbank (540), der Süddeutschen Bodenkreditbank (3), der Vereinsbank in Nürnberg (3 Millionen). Die Absicht, die Berliner Bankfirma Abel & Co. in die Heijßsche Bank in Darmstadt aufgehen zu lassen, wurde nicht ausgeführt; andere Privatbankgeschäfte aber verschwanden im Nachen des Moloche Aktienbank. Das angesehenes Bankhaus Voertensbach in Stuttgart wurde in eine Aktiengesellschaft mit 4 Millionen Kapital umgewandelt und der Heijßsche Bankverein entstand durch die Verschmelzung zweier Privatfirmen. Die Diskontogesellschaft übernahm ein kleines Berliner Bankgeschäft und der Schwaaffhausensche Bankverein begann eine Serie von Berliner Depositenkassen mit der Übernahme der alten Bankfirma Blumberg & Golmld. Insolvenzen und Defraudationen sorgten für eine Decentralisierung des Bankkapitals. Die Solinger Bank, die Deuy-Kalkter Volksbank, das Bankgeschäft Siegmund Friedberg in Berlin, die Bankfirma Gebrüder Klopfer in München, das Bankhaus Gebrüder Oppenheim in Mainz (das von der Bankfirma Hamberger & Co. in Mainz übernommen wurde), die Bonner Bank für Handel und Gewerbe und die Firma J. F. Hagemann in Hildesheim: da sind die „Toten des Jahres“. Durch ungetreue Beamten wurden die Mitteldeutsche Kreditbank (500 000 M.) und die Dresdener Bank (200 000 M.) geschädigt. Das Spekulieren der Angestellten soll wieder mal bekämpft werden; aber da wird wohl Alles beim Alten bleiben. Die Manipulationen des Herrn Rochette in Paris und der Zusammenbruch seines Bankhauses (mit 100 Millionen Passiven) wirkten monumental im Vergleich mit den deutschen Insolvenzen.

Daß der Kapitalbedarf der Industrie nachgelassen habe, sagte ich schon. Besonders ungünstig war die Lage des Montangewerbes. Das Kohlsensyndikat hielt bis zuletzt an seinen Hochkonjunkturpreisen fest, und als schließlich die Ermäßigung kam, wars zu spät und zu wenig. Nur der Eisenindustrie wurde, durch die Herabsetzung der Preise für Hochofensoks und Kokskohlen, ein gewisses Entgegenkommen gezeigt. Das Eisengewerbe war 1908 aber auch in besonders unbequemer Lage; daher die steten Preisermäßigungen. Schließlich ist der Konsum durch die niedrigen Preise wohl etwas angeregt worden; aber bei stark gesunkenen Preisen können die Hochofenwerke natürlich niemals auf ihre Rechnung kommen. Die Auflösung des Düsseldorfser Roheisensyndikates gab der Konjunktur den letzten Stoß. Wenn auch das Siegerländer und das luxemburger Syndikat erhalten bleiben (nach vielen Mühen), so fehlt dem Eisenmarkt doch die eigentliche Stütze, wenn es nicht gelingt, das Roheisensyndikat wieder zusammenzuleimen. Die Aussichten sind leider schlecht. Auch die Hoffnung, eine Syndizierung des Stabeisens zu erreichen, ist nach den vergeblichen Versuchen des Jahres 1908 gesunken. Neben so unerfreulichen Erscheinungen kam die endgiltige Erledigung der Hiberniasache und der Hüttenfrage (zu Gunsten der Hüttenzacken) kaum zur Geltung. Von Faktionen hörte man nicht viel. Alle überragte die Vereinigung Deutsch-Loz mit Luise Tiefbau, die von einer Kapitalvermehrung um 26 Millionen begleitet war. Der Vorschlag, den Bergisch-Märkischen Bergwerksverein mit der Bergbaugesellschaft Friedrichshagen zu verbinden, wurde einstweilen abgelehnt. Wo Kapitalvermehrungen beschlossen wurden, dienten sie im Wesentlichen zur Ablösung von Bankschulden; die wurden dann durch 4½ prozentige Obligationen ersetzt. Viel besprochen wurde die erste Ausgabe neuer Aktien bei der Laurahütte (9 Millionen), die mit einer Ablösung der Gründerrechte verbunden war. Harpen gab 7,80 Millionen neue Aktien aus, um

die Jechen Victoria und Robold zu erwerben. Der Bochumer Verein nahm eine Anleihe von 10 Millionen zum Ausbau des Grubenfeldes Teutonia auf. Die Dortmunder Union unifierte ihre Anleihe-schulden mit Hilfe einer neuen Emission von 18 Millionen Mark Obligationen; und die Firma Friedrich Krupp in Essen gab eine neue vierprozentige Anleihe im Betrag von 50 Millionen aus. Die Dividenden der Zuliefergesellschaften zeigten, daß der Konjunkturrückgang kein leerer Wahn ist. Bochumer gaben 15 (16½), Höhnig 11 (17), Rheinische Stahlwerke 11 (15), Hoesch 14 (18), Hohenlohe 9 (11), Halske 7½ (12), Rombacher 9 (14), Weiskalche Drahtwerke 10 (28) Prozent. Die Schwierigkeit der geschäftlichen Verhältnisse wurde auch durch die Auflösung mancher Interessengemeinschaften erkennbar. Die haben eine Belastungsprobe vielfach nicht ausgehalten. Die Oberschlesische Eisenbahnbedarfsgesellschaft trennte sich von der Firma Steffens & Rölle in Berlin; und die beiden Koppelfirmen, Orenstein & Koppel und Arthur Koppel, wollen einander verlassen oder sich vermählen. Dem letzten Anstoß dazu gab der Defraudant Fritz Kluge, der bei Arthur Koppel eine Reihe kostspieliger Geniestreiche verübt hat. In der Maschinenindustrie hat der Drang nach Konzentration erst im vorigen Jahr begonnen (Brenrather Maschinenfabrik-Märkische Maschinenbauanstalt-Luisburger Maschinenbauanstalt). Daß im Kalisyndikat ein saurer Friede geschlossen wurde, muß erwähnt werden. Faul zwar, immerhin aber der ersuchte Friede.

Der Elektrizitätsindustrie ging es noch gut. Die großen Firmen, besonders die A. E. G., präsentierten sehr erfreuliche Abschlüsse. An großen Finanztransaktionen fehlte es nicht. Die B. E. W. gaben für 32½ Millionen neue Papiere aus; die A. E. G. emittierte 4½prozentige Obligationen im Betrage von 15 Millionen; so that auch Schuchert; Siemens & Halske erhöhten das Aktienkapital um 8½ Millionen; Bergmann (vielleicht etwas zu eilig) um 7 Millionen; Bahmeyer gaben Obligationen und Aktien (zusammen 10 Millionen) aus; eben so die Elektrizitäts-Lieferungsgesellschaft. Die Deutsch-Üeberseeische brachte eine fünfprozentige Anleihe von 25 Millionen. Neue Kraft- und Kraftübertragungswerke (Lauenburg mit 18 Millionen francs Kapital) wurden gebaut und auf die Elektrifizierung der Städte, Vorort- und Fernbahnen (Baden) große Hoffnungen gesetzt. Der Bau der hamburger Stadtbahn wird von der A. E. G. im Bunde mit Siemens & Halske ausgeführt. Die Elektro-Teuhandgesellschaft soll der elektrotechnischen Industrie den Pfad zu neuen Aufträgen zeigen. Eine weite Perspektive eröffnet sich der Gewinnung von Salpeter aus dem Stickstoff der atmosphärischen Luft. Diesen neuen Weg werden Elektrotechnik und Chemie gemeinsam gehen. Die Gründung der Bayerischen Stickstoffwerke in München, an der die Cyanid-Gesellschaft in Berlin und Siemens & Halske beteiligt sind, soll den neuen Industriezweig möglichst schnell zu Blüte und Frucht bringen. Die Badische Anilin- und Sodafabrik hat, zu einem ähnlichen Zweck, eine neue 4½prozentige Anleihe im Betrag von 15 Millionen aufgenommen. Die Vereinigung der höchsten Farbwerke, die ihr Aktienkapital um 10½ Millionen erhöhen, mit der Aktiengesellschaft Kalle & Co. in Bielefeld durchbrach die neue Regel, nach der die Form der Interessengemeinschaft schon wieder veraltet sein soll. (Oder wurde Karl Fästenberg mißverstanden?) Werden Lloyd und Hapag sich einmal die Hände reichen? Das vorige Jahr war ein Bußjahr für Beide. Vermehrung der Schulden um 25 und 20 Millionen zu 4½ Prozent und Verkürzung der Einnahmen; eine so beträchtliche, daß beide Gesellschaften wahr-

scheinlich dividendelos bleiben werden. Nun hofft man aufs nächste Jahr. Das soll wieder normale Auswanderung bringen, da Amerika nicht mehr down, sondern up geht.

Die Börse hat Politik und wirtschaftlichen Niedergang ganz gut überstanden. Auch die am ersten Juni 1908 Ereignis gewordene Börsennovelle schadete ihrem Wohlbefinden nicht, obwohl man sich, nach all dem Ringen und Würgen, auf ein nützlicheres Produkt gefaßt gemacht hatte. Man freut sich des wiedergewonnenen Terminhandels und läßt die Getreidebörse in ihrer Trauer allein. Jakob Placzek aber, einer der letzten Börsenspekulanten größten Stils, konnte sich über das Ende des von ihm bitter gehaßten Börsenregisters nicht mehr freuen; denn er starb im Herbst dieses Jahres, ohne, seit seiner freiwilligen Verbannung aus den Börsenräumen (eben wegen des Börsenregisters), das Hühnerhaus wieder betreten zu haben. Eine kleine Tabelle zeigt die Kurse am ersten Tag des Jahres und am Tag der offiziellen Annexion Bosniens und der Herzegowina:

	2. Januar 1908	5. Oktober 1908	19. Dezember 1908	Differenz
Distanzkommandit	170,60	177,90	179,40	+ 8,80
Darmstädter Bank	125,60	128,—	128,25	+ 2,65
Deutsche Bank	228,50	238,40	240,25	+ 11,75
Dresdener Bank	137,60	147,40	147,25	+ 9,65
Dischinger	189,20	224,10	218,40	+ 29,20
Disconto	167,25	180,10	172,90	+ 5,65
Disconto	160,10	171,40	162,40	+ 2,30
Disconto	183,—	192,50	188,50	+ 5,50
Disconto	141,—	157,75	153,90	+ 12,90
Disconto	196,50	224,75	218,25	+ 21,75
Disconto	173,75	202,75	204,30	+ 31,55
Disconto	104,60	82,40	88,50	— 15,70
Disconto	116,25	104,40	110,30	— 5,95
3%, Reichsanleihe	83,10	83,60	85,30	+ 2,20
3 1/2%, Reichsanleihe	94,—	92,50	94,50	+ 0,50
4%, Russen von 1903	80,25	81,90	83,70	+ 3,45
4 1/2%, Russen von 1906	93,50	96,10	97,10	+ 3,60

Das neue Jahr hat manche Frage zu beantworten. Wirds Krieg geben oder wird uns der Friede erhalten bleiben? Und wie tief werden die neuen Steuerlasten ins wirtschaftliche Leben einschneiden? Daß die Flüssigkeit des Geldes der industriellen Tätigkeit aufhelfe, ist ein Wunsch, der nicht vor der Schwelle des neuen Jahres Halt machte. Denn daß es der Industrie schlechter geht, ist eine nicht zu leugnende Tatsache. Schlechter; nicht: schlecht. Und es giebt kluge Bankleute, die sogar für 1909 wieder einen „Aufschwung“ hoffen. Auch Pessimisten freilich; in Fälle sogar. Die nächste Kursgestaltung wird davon abhängen, ob die Börse, wenn sie die ersten mageren Januardividenden sieht, einen Schreck bekommen oder sagen wird, diese weniger günstigen Resultate seien von ihr ja schon in den Kursen ausgedrückt; ob sie also standhaft bleiben oder die Kurse herabdrücken wird. Im Uebrigen aber hat der Staatssekretär Dernburg ja den Weg gezeigt, auf dem man in kurzer Zeit aus aller Misere herauskommen kann. In den Diamantengruben von Südwesafrika liegt unsere Zukunft. Wer wollte da an dem Heil verzweifeln?

Vadon.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



„Elegant, Haltbar und Preiswert“, so lautet das Urteil
der Kenner über den Salamanderstiefel. Er gilt mit
Recht als das hervorragendste Erzeugnis der deutschen
Schuhindustrie.

Fordern Sie **neues** Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H.

Einheitspreis M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 14.50

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart — Wien I — Zürich

Eigene Verkaufshäuser in den meisten Grossstädten.



Die Pflege der Augen,

Erhaltung und Verbesserung der Sehschärfe ist im heu-
tigen Kampf eine Lebensnotwendigkeit. Aber nur
uns Dasein eine Lebensnotwendigkeit. Individuell
genau angepasste „orthozentrische“ Augenkläser
schonen wirklich das Auge. — Alleinverkaufsstelle

der bekannten, ärztlich empfohlenen
Orthozentrische Kneifer Gesellschaft m. b. H., Potsdamerstr. 132

(keine Filialen in Berlin). Man bitte genau
Firma und Hausnummer zu beachten. Vorsicht! **nicht** a. d. Eichhornstr.



„Euryplan“ Doppel-Anastigmat
in der Serie F. 1:3, F. 1:4.5, F. 1:6, F. 1:8
Schulze & Billerbeck
Berlin SO. 36, Reichenberger Strasse 121 E.
Katalog gratis.

Societät Berl. Möbel-Tischler

Ad. Tilzer, Jerusalemer Kirche 3, Berlin SW.

Möbel für vornehme Wohnungs-Einrichtungen

Ausstellung stilgerechte: Wohn-, Speise- und Schlafzimmer in den neuesten Holzarten.
Lager aller Kunstmöbel. Polstermöbel. Dekorationen.

Lernt Fremde Sprachen

in
The Berlitz Schools of Languages

Berlin, Leipzigerstr. 123a. Charlottenburg, Tauenzienstr. 19a.

Sie fahren gut mit

Dr. Crato's Backpulver



weil es von unübertrefflicher Wirkung ist;
weil es aus reinen chemischen Stoffen
hergestellt und deshalb frei von irgend-
welchen giftigen Bestandteilen ist;
weil es nie versagt, da es sich erst
in Wärme auflöst.

Alleinige Fabrikanten:

Stratmann & Meyer ♦ Bielefeld

Knausperchenfabrik.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Feine, à Tube 40 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.

Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Seltene Bücher

deutsch, französisch, englisch. Ka-

talog gratis Spezialwünsche angeben.

Ch. Corday, 18 rue Caude Bernard Paris V.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

**Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.**

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen
Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmäßig Mittwochs zur Verfügung. —
Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerika-
nischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

London & Paris Exchange, Ltd.,

DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effekten-geschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Erstklassige englische und kontinentale Referenzen stellt das Institut zur Verfügung.

Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Information über das Londoner Effekten-geschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch kostenfrei zu:

“ANLAGE UND SPEKULATION.”

(2. Auflage.)



Prof. Dr. Schleich's

hygienische und kosmetische Präparate.
Zur Haut- u. Schönheits-
pflege unübertrefflich.
Für die Kinderstube unentbehrlich.

Wachspasta Dose von Mk. 1,30 ab.

Wachspasta-Seife per Stck. Mk. 1.—

Haushaltungspackung 6 Stck. Mk. 2,70

Kosmet. Hautcrème Tube 60 Pl. u. 1.— Mk.

Wachsmarmor-Seife

1/2 Kilo 80 Pl., 1 Kilo Mk. 1,50 und Mk. 1,75.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien

Bestellungen auf die



Einbanddecke



zum 65. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—13. I. Quartal des XVII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Prägnanz etc. zum
Preis von Mark 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Donnerwetter — tadello!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild
v. Jul. Freund. Musik von Paul Lucie.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Täglich 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rud. Nelson.

Theodor FRANCKE

prolongiert!

Claire Waldo.

Töchterpensionat Biebrich a. Rh.

Wissenschaftl. Ausbildung und Haushalt
Wahlreise Kurse. Pension 100 M. monatlich.
Prospekte durch die Vorsteherin.

Neues Operetten-Theater

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 1., Sonnabend, den 2., Sonntag,
den 3., Montag, den 4., Dienstag, den 5./1. 8 U.

Die Dollarprinzessin

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neu erbauten
Jägerstr. 63a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Leitung: Fritz Dreher.

Elegantes Familien-Restaurant.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Schriftsteller

Bekannter Buch-Verlag überl. literar. Werke
aller Art. Trägt teils die Kosten. Günstige
Bedingungen. Offerten unter B. F. 427. an
Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Beschränkte Krankenabl.



Zur gefl. Beachtung!



Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigeheftet von S. Fischer Verlag, Berlin W.,
Bülowsstr. 90 beiliegend

Die neue Rundschau XX. Jahrgang der freien Bühne.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebrüder-

Herrnfeld-

Anfang 8 Uhr. Theater. Vorverk. 11-2 Uhr.
57 Kommandantenstr. 57

Die beiden Bindelbands
Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.



Sie heizen zu teuer!

Ich warne Sie vor

Nachahmungen! Verlangen Sie nur Prof. Detsiny's **Radial-Asbest-Gasboiler**, Fabrikat der A. E.-G. Preis 5 Mk. Achten Sie auf die 3 blauen Flammenringe, die bei vollkommener, absolut geruchloser Gasverbrennung die enorme Heizwirkung geben. Für 2 Pf. pro Stunde eine warme Stube! Auf den Gasarm aufzusetzen. In Holzkiste portofrei M. 5.80, Nachnahme M. 6.10.

Deutsche Radial-Gesellschaft
Berlin, Leipzigerstraße 26.

Berliner Eis-Palast

Lutherstr. 22/24

Ständige Eisbahn

Von morgens 10 Uhr bis nachts
12 Uhr geöffnet. Grosses Konzert
Abends 9 $\frac{1}{2}$ u. 11 Uhr Auftreten
erster Kunstläufer- u. Läuferinnen

Montag ab 5 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Elite-Abend. Eintritt 2.— Mk.

Wandschmuck-Verlag
Merfeld & Donner, Leipzig 34.

Soeben erschien

unser Prospekt über

„Neue farbige Künstler- steinzeichnungen“

Erhältlich durch alle Kunst- u. Buchhand-
lungen etc., wo nicht, direkt vom Verlag
zu beziehen.

Die K.-Steinzeichnungen
sind meistens in die üb-
l. Wechselrahmen passend.

Soeben erschien der Schluss-band von
**Geschichte d. öffentlichen
Sittlichkeit in Russland.**

Von Bernh. Stern.

ca. 700 Seiten mit 21 inter. ss. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russ. Gausamkeit. II. Wed. u.
Ehe (Hochzeitsbräuche und Lieder etc.)
III. Geschlechtliche Moral (Probenächte u.
Jungfernsch. Coitus u. Religion etc.) IV. Pro-
stitution, Perversität und Syphilis.
V. Folklorist. Dokumente (d. Erot. u.
Obszöne in Literat. u. Karik., Sexuelles Lan-
kon, erot. u. obsz. Sprichwörter, Lieder u.
Erzählungen.

Bd. I, M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls
zusammenged. M. 15.—, Geb. M. 18.—
Ausf. Pros. d. d. hochinter. Werk gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Kaufhausstr. 61.

N P G Photo-Papiere und Films

werden von ersten Amateuren bevorzugt. — Gesamtpreisliste kostenfrei.

Die verbreitetste Marke



auf der ganzen Welt

Das Bild. Monatschrift für photo-
graphische Bildkunst.

Jahres-Abonnement mit April beginnend Mk. 2.—, Ausland Mk. 2.80.

Probehefte kostenlos

Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz 57.

„Welt-Detektiv“

Preis Berlin 75, Leipzigerstr. 107 Cl.
Ecke Friedrichsstrasse, Tel. 1, 3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vor-
kommen und Privatsachen, Ueberall!
Auskünfte üb. Verleben Lebens-
weise, Ruf, Charakter,
Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von
Personen an allen Plätzen der Erde. Diskret.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften
Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.
Kodernes Verlagsbureau (Curt Wigand).



Die Saalecker Werkstätten
eröffnen Diktoriastraße 23 (b. d.
Potsd. Brücke) eine Ausstellung neu-
er Modelle u. Pläne von Bauten von
Prof. P. Schultze-Naumburg
sowie völlig eingerichteter Räume.
Freier Eintritt. (Sonntags v. 12-2 Uhr)

Satrap- Papiere

Chemische Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering)

Satralbin-Papier (7 Sorten)

zur Erzielung künstlerischer Bildwirkung

Gaslicht-Papier (12 Sorten)

Ideales Kopiermaterial für Amateure

Lassen Sie sich das Satrap-Handbuch kommen.

Bezug durch die Handlung photographischer Artikel

Photographische Abteilung
Charlottenburg, Tegeler Weg 24/33.

Diabetes-Bauer

Koetzschentor-Dresden.
Sommer- und Winter-Kuren.



Dr. Möller's Sanatorium

Bruch 11 Dresden-Loschwitz, Prop. 11.

Diatet. Kuren nach Schroth.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilstatt mit modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. Lag. Angel.
u. Wintersport. Jagdgelegenheit. Prospekt
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Nervenschwäche der Männer

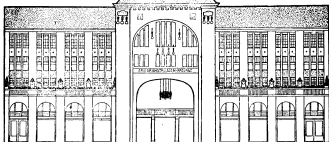
Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0,50 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Elektrische Kuren

eine Reform-Naturheilkunde
Sommer- u. Winterkuren
Prospekte gratis und franko
J. G. Brockmann
Dresden A3, Meißnerplatz.

Passage-Kaufhaus

BERLIN

Friedrich-Strasse 110-111-112
Oranienburgerstr. 54-55-56-55a

Vereinigung erstklassiger Spezialgeschäfte

Für Sylvester und Neujahr:

== Geschenkartikel ==

in grösster Auswahl.

Weine und Spirituosen für

== Bowlen ==

zu billigsten Preisen.

In der Passage von nachm. 3—8 Uhr Promenaden-Konzert.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

Moderates Specialsanatorium.
Aller Comfort, Familienleben.
Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL



BAD PISTYAN

BEI GICHT, RHEUMA, ISCHIAS, EXSUDATE.

Wegen milder Witterung
besonders für Winterkuren empfohlen.

Auskunft und Prospekte durch das Reisebureau
Hungaria-Germania Verkehrsges. m. b. H.

Berlin W., Friedrichstrasse 73.

Fahrkarten-Ausgabe der Königl. ungarischen Staatsbahnen.



Enorme
Gasersparnis.

Alle Bequemlichkeiten
des
elektrischen Lichts.

MULTIPLEX



Hängendes Gasglühlicht in Verbindung mit

Multiplex-Fernzündung

die idealste Beleuchtung der Gegenwart für Wohnungen, Geschäftshäuser etc., für Nachttreppebeleuchtung die billigste und beste Zündung.

„Multiplex“ Internat. Gaszönder Ges. m. b. H.
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 22a.

Prospekte gratis.



**— In Qualität erstklassig! —
Im Preise unerreicht billig**

sind meine Schusswaffen. Falls Sie dies noch nicht wissen, so lassen Sie sich meinen neuesten Hauptkatalog gratis u. franko kommen; derselbe enthält reiche Auswahl in allen Arten von Jagd- u. Luxusgewehren, Schelben- u. Püschbüchsen in nur bewährten Systemen, Leuchtings, Revolvern, Pistolen, Munition etc. 5 Jahre Garantie, evtl. 10-tägige Probe. **Gustav Zink, mech. Gewehrfabrik, Mehlis 182 b. Suhl.**

Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Mollendorfsplatz 7.

Soeben erschien:

Harden im Recht?

Eine Betrachtung von **Frank Wedderkopp.**

Preis: 50 Pf.

5 Bogen. 8°.

Preis: 50 Pf.

Ehe-schliessungen **England**
rechtmäßige, in
Prosp. Nr. 1 verschlossen 50 Pf.
Brook & Co., London, E. C. Queenstr 93/91.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7

Apostata

von **Maximilian Harden.**

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—.
Inhalt vom I. Band: Phrasen. Die Schulkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalefeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korinthische Parvane. Der heilige O'Shea. Nicia und Erlurt Mahadd. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?
Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck u. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romanische Schule. Menuet. She-Ma-Insian. M. d. R. Erolca. Der ewige Barabas. Sem. Dynamistik. Der 2^{te} Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Entleerter.
Jeder Band 8°. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Eine neue Lehre

Nach dem Zeugnis blüthigster Persönlichkeiten handelt es sich bei dem zu früher Lebens-... eigung anerkennenden Führerrolle bei den brieflichen Charakterbeurteilungen (nach eingehenden Handbüchern von P. P. L.) um Kunstwerke von übermenschlicher Kraft, von feinsinniger, stolzer Vornehmheit. Praktisch seit 1880. Wünsche nach neuen „Beurteilungen“ bleiben unbefriedigt. Direkter Prospekt über tiefgreifende Wirkungen der brieflichen Seelenstudien kostenlos durch **P. Paul Siebe**, Schriftsteller und Psychographologe, Angsburg i. Z. Fach. (Original-Methoden).

Musik im Hause.

Das seelen- und gemüthvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mk. an
Illustrierte Pracht-Kataloge gratis

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Prospekte auch über den neuen

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis m. Notenheft v. 270 Stück, nur 30 Mk.)
mit dem jedermann ohne Notenkenntnis
sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.

Herbst- u. Winterkuren Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau, St. 27.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhofsstation)
für chronische innere Erkrankungen, nervösen, rheumatischen, Rekonvaleszenten-Zustände
Diätetische, Brunnens- u. Erziehungskuren.
Für Erholungs-suchende, Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, maderholzreiche Höhenlage.
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres: die Administration in
Berlin S.W., Mückenustrasse 118.

Henkell Trocken

